

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

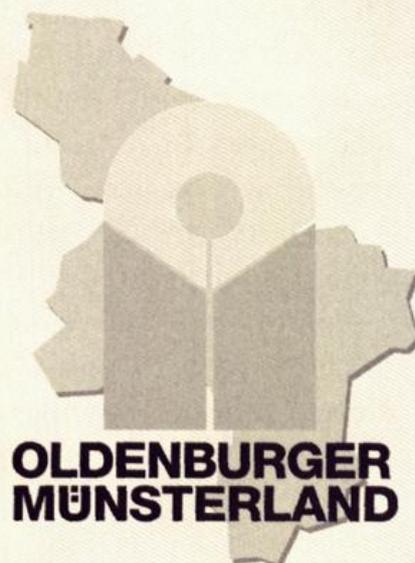
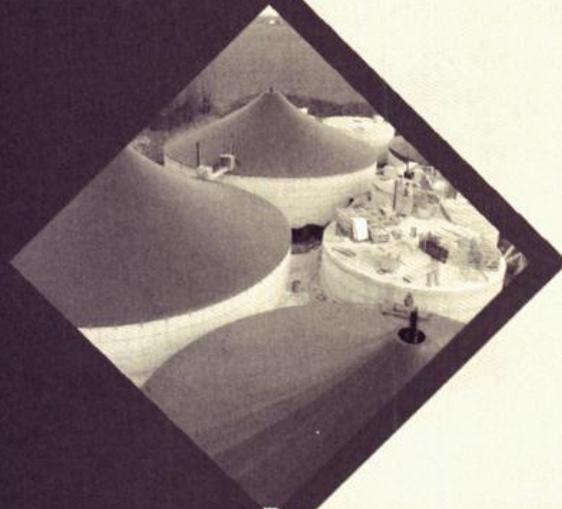
Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Das Oldenburger Münsterland im Wandel



**OLDENBURGER
MÜNSTERLAND**



Katharina Deeben

Die Finanz- und Wirtschaftskrise und ihre Auswirkungen im Oldenburger Münsterland

Insbesondere die Jahre 2008 und 2009 werden wohl in die Geschichte als die Jahre eingehen, die von einer heftigen weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise geprägt waren. Was mit zweifelhaften Kreditvergabeentscheidungen in den USA begann, breitete sich aufgrund der global vernetzten Finanzsysteme sehr schnell aus und führte in Verbindung mit einer weltweiten Konjunkturabschwächung zur stärksten Rezession der Nachkriegszeit. Dennoch waren nicht alle Staaten und Regionen in gleichem Umfange von den Auswirkungen der Krise betroffen.

Auslöser der Krise war zunächst der Verfall der Immobilienpreise in den USA. In den Jahren zuvor hatten hier Geldgeber hochriskante Kreditvergaben an Schuldner getätigt, die normalerweise keine Hypotheken zum Kauf eines Hauses erhielten. Als die Immobilienpreise auf breiter Front nachgaben, schossen die Zinssätze für Kredite in die Höhe. Viele der neuen Hauseigentümer konnten die Hypotheken nicht mehr bezahlen oder refinanzieren. Die entsprechenden Papiere verloren drastisch an Wert ein und minderten das Eigenkapital der Banken und Finanzinstitute.

Die Krise hätte sich auf den US-Immobilienmarkt beschränken können, wenn die Banken und Geldgeber ihre zweifelhaften Kredite nicht zwischenzeitlich an andere Investoren und Banken in der ganzen Welt weiterverkauft hätten, und zwar in komplizierten Finanzpaketen, die scheinbar von nur wenigen Menschen wirklich verstanden wurden. Auch eine große Anzahl europäischer Banken hatte sich an den provisionsträchtigen undurchsichtigen Finanzgeschäften beteiligt. Weil niemand mehr zu wissen schien, wer die nun wertlosen Schuldtitel besaß, vertraute kein Geldinstitut mehr einem anderen, und der komplette Geldstrom zwischen den Banken kam zum Erliegen. Kurzzeitig drohte ein Zusammenbruch des globalen Finanzsystems. Unzählige



Abb. 1: Sinkende Aktienkurse bereiteten vielen „Börsianern“ Kopfschmerzen.

Finanzinstitute und auch Großbanken gerieten in Schieflage, mussten Insolvenz anmelden oder von ihren Regierungen gerettet werden. Ihnen fehlte die Liquidität und aufgrund von Abschreibungen bei ihren Kreditforderungen und Wertpapieren war das Eigenkapital stark abgeschmolzen.

Für Deutschland war auffallend, dass von der Finanzkrise in besonderem Maße staatlich kontrollierte Finanzinstitute betroffen waren. In großem Stil waren hier die neu entstandenen „kreativen“ Anlageformen sowie die damit verbundenen Regulierungslücken ausgenutzt worden. Aufgrund der extremen Unruhe auf den Finanzmärkten sah sich die Bundesregierung, wie viele andere Staaten auch, im Oktober 2008 gezwungen, einen Finanzmarktstabilisierungsfonds einzurichten. Dies geschah, um Banken vor dem Untergang zu retten und damit vor allem Spareinlagen der Bürger zu garantieren und die Kreditversorgung der Wirtschaft zu sichern. Ohne ein funktionierendes Finanzwesen und ohne gesicherte Kreditversorgung durch leistungsfähige Banken fürchtete man schwerwiegende Störungen in der gesamten Wirtschaft, verbunden mit Unternehmensinsolvenzen und Arbeitsplatzverlusten. Der Fonds trug damit zunächst erheblich zur Beruhigung des Finanzmarktes bei.

Die regionalen Banken und Finanzinstitute im Oldenburger Münsterland zeigten sich von der Finanzkrise wenig betroffen. Sie waren selbst kaum in zweifelhafte Finanzprodukte verwickelt und auch nicht auf staatlichen Beistand angewiesen. Da ihr Geschäftsfeld naturgemäß vor der Tür und nicht auf fernen Kapitalmärkten liegt, war ihre Liquidität gewährleistet, und für die Region bestand keine Gefahr der Kreditklemme. Den Geldinstituten gelang es in dieser Situation mit ihrer Nähe, Verlässlichkeit und Verantwortung das Vertrauen zu den Kunden weit gehend zu erhalten. Investitionswillige Firmen konnten nach wie vor mit den sehr günstigen Zinssätzen die Finanzierung ihrer Vorhaben sicherstellen. Trotz drastischer Konjunkturabschwächung war die Nachfrage nach Investitionskrediten ungebrochen. Viele Unternehmen in den weniger von der Krise betroffenen Branchen haben dank eines in den Jahren zuvor aufgebauten Finanzpolsters und des sehr günstigen Zinsniveaus auf Erweiterungs- und Modernisierungsvorhaben nicht verzichtet.

Teilweise erhöhten die hiesigen Geldinstitute sogar ihr Kreditvolumen und beugten damit einer Kreditklemme im Mittelstand vor. Nach den Geschäftsberichten entsprach das Zusageniveau der Banken und Kreditinstitute im Oldenburger Land 2009 insgesamt annähernd dem Vorjahreswert. Ihr verantwortliches und nachhaltiges Vorgehen ohne Konzentration auf kurzfristig zu realisierende und extrem hohe Renditen wirkte damit in dieser Krisensituation stabilisierend.

Spürbar war die Finanzkrise jedoch beim Wertpapiergeschäft. Das Engagement der Anleger wurde insbesondere im Jahre 2009 von der Befürchtung weiterer Kursrückschläge beeinflusst. Viele Anleger entschieden sich für kurzfristige Geldanlageformen, um die weitere Entwicklung an den Kapitalmärkten abzuwarten.

Zunächst hoffte man weltweit, die Finanzmarktkrise würde vor allem eine Finanzkrise bleiben und keine Folgen für die reale Wirtschaft haben. Doch mit zunehmender Dauer wurden die Auswirkungen auf Konjunktur, Beschäftigung und Staatshaushalt in allen Ländern größer. Stark rückläufige Konsumausgaben, Produktionsrückgänge, der auf Rekordniveau gestiegene Ölpreis und in Teilen übersättigte Märkte trafen auf die mangelnde Liquidität von Banken, gepaart mit deutlich verschärften Kreditvergabebestimmungen. In der Folge schwächte sich die Konjunktur überall drastisch ab. Dies belastete vor allem die deutschen Exporteure. Spätestens Ende Oktober 2008 befand sich



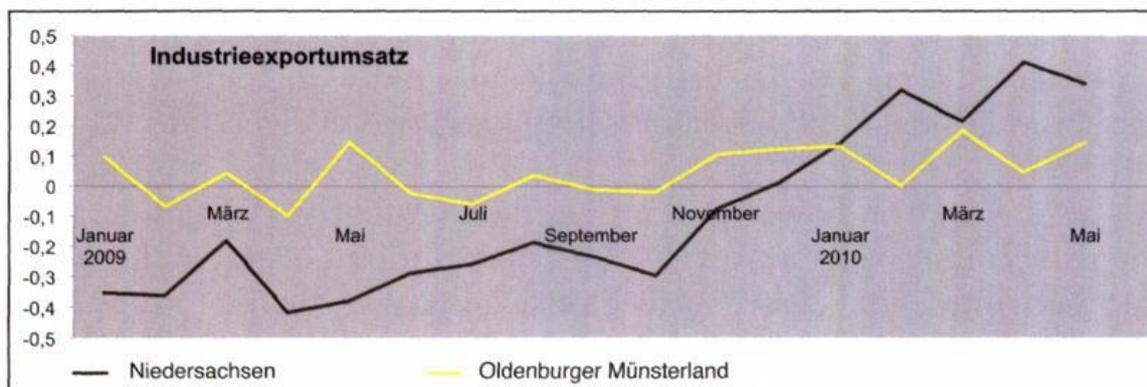
Deutschland in einer Rezession. Die deutsche Wirtschaft mit einem Exportanteil von 47% des Bruttoinlandsproduktes und dem viertgrößten internationalen Handelsüberschuss bedurfte dringend der Unterstützung.

Als erste Reaktion beschloss die Bundesregierung im November 2008 ein Konjunkturpaket mit dem Ziel, die Konjunkturschwäche rasch zu überwinden und Arbeitsplätze zu sichern. Aber bereits Ende 2008 zeigte sich, dass Ablauf und Ausmaß der Krise tiefer greifen würden als ursprünglich erwartet. Im Januar 2009 wurde dann ein zweites Konjunkturpaket verabschiedet. Es enthielt neue Maßnahmen in einem Gesamtumfang von 50 Mrd. Euro. Zusammen mit dem Konjunkturpaket I setzte die Bundesregierung 89 Mrd. Euro für die Überwindung der Krise und die umfassende Modernisierung des Landes ein. Die Konjunkturpakete waren größtenteils auf einen Zeitraum von zwei Jahren ausgerichtet und entfalteten daher erst nach und nach ihre Wirkung.

Insgesamt ging 2009 das reale Bruttoinlandsprodukt in Deutschland gegenüber 2008 um 5% zurück, nachdem es im Jahr zuvor noch um 1,3% gewachsen war. Verantwortlich hierfür waren die massiven Einbrüche bei den Exporten und den Ausrüstungsinvestitionen, weil auch die wichtigsten Exportmärkte Deutschlands erhebliche wirtschaftliche Rückschläge zu verzeichnen hatten.

Trotz des kräftigen Wirtschaftseinbruchs zeigte sich der deutsche Arbeitsmarkt 2009 relativ stabil. Die Zahl der Erwerbstätigen lag nur geringfügig unter dem Wert von 2008.

Auch das Oldenburger Münsterland blieb von der tief greifenden Wirtschaftskrise nicht verschont. Allerdings waren hier die Auswirkungen nicht so gravierend wie auf Bundesebene oder in anderen Regionen Deutschlands. Die Konjunkturschwäche wurde besonders im ersten Halbjahr 2009 deutlich, während in der zweiten Jahreshälfte bereits eine langsame Erholung einsetzte. Der Gesamtindustriumsatz verringerte sich 2009 bundesweit um 20,4%, im Oldenburger Münsterland um 6,3%. Betroffen waren hier vor allem vom Export stark abhängige Betriebe und Großunternehmen. Ihr Auslandsumsatz brach um 6,2% ein, bundesweit wurde sogar ein Rückgang um 21,6% verzeichnet. Weit reichende Auftrags- und Umsatzeinbußen verzeichnete im Oldenburger Münsterland insbesondere der Landmaschinen- und Maschinenbau. Diese Branche hatte in den vergangenen Jahren ein



Grafik: Verbund Oldenburger Münsterland

gutes Exportgeschäft mit den osteuropäischen Ländern aufgebaut, das nun aufgrund der erheblichen wirtschaftlichen Rückschläge in diesen Ländern massiv eingebrochen war. Auftragsrückgänge von bis zu 25% wurden verzeichnet. Ein Teil der Unternehmen hat sich davon bis heute noch nicht erholt und geht davon aus, dass das Auftragsniveau aus dem Jahre 2008 erst mittel- bis langfristig wieder erreicht werden wird.

Ähnlich betroffen waren die regionalen Nutzfahrzeughersteller. Extrem rückläufige Exporte bei landwirtschaftlichen Nutzfahrzeugen und abnehmende Bauinvestitionen verursachten den stärksten Einbruch seit Jahrzehnten.

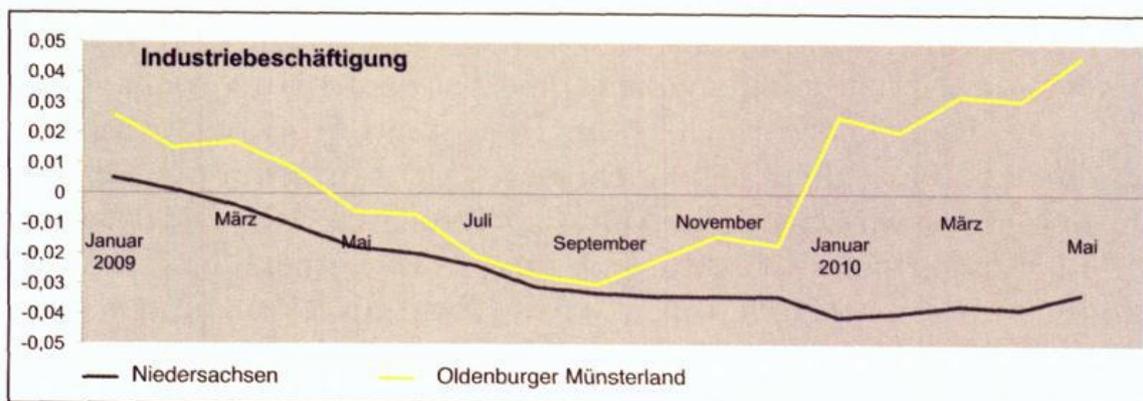
Die dramatische Verteuerung des Kraftstoffs, vor allem aber die Überkapazitäten auf den gesättigten Automobilmärkten der Welt und die tief greifende Finanzkrise führten ab 2008 zu einem gewaltigen Umsatzrückgang in der gesamten Wertschöpfungskette der Automobilindustrie. Die in der Region ansässigen Hersteller von KfZ-Teilen aus der Metallindustrie bekamen die weltweite Krise auf den Automobilmärkten direkt zu spüren.

Auch Teilbereiche der Elektroindustrie, in denen elektronische Komponenten, Bordnetze und Kabelsysteme u.a. für die Automobilindustrie hergestellt werden, gerieten in den Sog der Krise. Die Fertigung wurde drastisch zurückgefahren. Aufgrund der großen Flexibilität der hier ansässigen Unternehmen konnte die Industrie jedoch bis zur Jahresmitte 2010 neue Tätigkeitsfelder erschließen und teilweise Ausgleich für die starken Nachfrageeinbrüche schaffen.

Die Kunststoffindustrie musste zu Beginn der Wirtschaftskrise ebenfalls spürbare Auftragsrückgänge hinnehmen. Diese waren u.a. auf den umfangreichen Lagerabbau bei den nachfolgenden, weiterverarbeiten-

den Herstellern – insbesondere aus der Automobilindustrie – zurückzuführen. Mit Auffüllung der Lager setzte hier jedoch relativ schnell eine Erholung ein. Zudem eröffnete die seit Jahren praktizierte Diversifizierung der Produkte und Anwendungen der Branche zeitnah neue Perspektiven.

Die besonders betroffenen Branchen versuchten zunächst mit dem Abbau von Arbeitszeitkonten, verlängerten Werksferien, Freisetzung von Leih- und Zeitarbeitern, mit Kurzarbeit und einem intensiven Kostenmanagement, die Lage zu entschärfen. Im März 2009 erreichte die Kurzarbeit im Oldenburger Münsterland ihren Höchststand. 59 Betriebe hatten für 2.500 Beschäftigte Kurzarbeit angemeldet; im März 2010 waren es 116 Betriebe und 1.296 Arbeitnehmer. In einigen Fällen konnte jedoch auch Kurzarbeit einen Stellenabbau nicht abfangen. Vor allem junge Unternehmen, die noch nicht über eine ausreichende Kapitaldecke und eine breite Kundenstruktur verfügten, mussten Insolvenz anmelden. Im Jahre 2009 verzeichnete das Oldenburger Münsterland 19% mehr Insolvenzen als im Jahre 2008.



Grafik: Verbund Oldenburger Münsterland

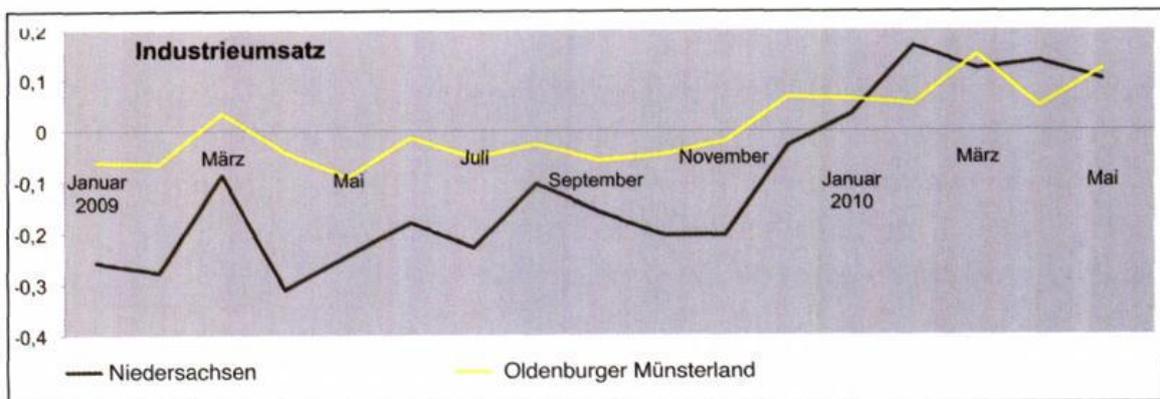
Auf dem Arbeitsmarkt traten jedoch insgesamt keine dramatischen Entwicklungen ein. Die Arbeitslosenquote und die Zahl der Arbeitslosen im Jahresdurchschnitt blieben gegenüber dem Vorjahr nahezu konstant. Einige Branchen hatten weiterhin große Probleme, ihren Bedarf an Fachkräften zu decken. Besonders im sozialen Bereich bestanden viele Vakanzen. Aber auch die Bauwirtschaft und die Metallverarbeitung meldeten zahlreiche unbesetzte Stellen.

In den Städten und Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes trug die Krise dazu bei, dass die konjunkturabhängige Gewerbesteuer, eine

der wichtigsten Einnahmequellen der Kommunen, um rd. 15% einbrach; auf Bundesebene sogar um 17,4%. Viele Kommunen sahen sich zu einer stringenten Überprüfung aller Ausgabepositionen veranlasst. Dass die Krise im Oldenburger Münsterland dennoch insgesamt weniger stark ausgeprägt war als in anderen Regionen, ist auf die gute Stellung der konsumnahen Branchen insbesondere des Ernährungsgewerbes mit seinen vor- und nachgelagerten Bereichen zurückzuführen. Die relative Stabilität dieser umsatzstärksten und beschäftigungsintensiven Branche hat mit dafür gesorgt, dass die Krise in der Region nicht tiefer durchdringen konnte.

Der Dienstleistungsbereich, der in den vergangenen Jahren die meisten neuen Arbeitsplätze bereitgestellt hat, wirkte in der Krise ebenfalls stabilisierend. Trotz eines schwierigen Beginns verlief das Jahr 2009 insgesamt positiv mit einer guten Investitionsneigung und Personalneueinstellungen.

Auch der Handel verzeichnete insgesamt ein positives Ergebnis, jedoch war die Beschäftigung leicht rückläufig. Eine Besonderheit stellte der KfZ-Handel dar. Nach Auslaufen der vom Bund aufgelegten Umwelpremie sank die Nachfrage auf ein vergleichsweise niedriges Niveau. Das Handwerk in der Region blieb ebenfalls von der Krise weitgehend verschont. Dank der Finanzhilfe des Bundes aus den Konjunkturprogrammen konnten die Kommunen ausgewählte Investitionen tätigen, die eine breite wirtschaftliche Wirkung erzeugten. Das Oldenburger Münsterland erhielt insgesamt 17,1 Mio. Euro Fördergelder, mit denen Investitionen in Höhe von 22,4 Mio. Euro ausgelöst wurden. Diese Investitionen haben zu Aufträgen vor Ort – insbesondere auch im Handwerk – geführt und Arbeitsplätze gesichert. Profitiert hat hiervon



Grafik: Verbund Oldenburger Münsterland

auch die regionale Bauwirtschaft. Gleichzeitig entwickelten sich der Gewerbebau und der Landwirtschaftsbau positiv.

Bereits Ende 2009 zogen bundesweit die Auftrags- und Umsatzerlöse in der Industrie an; die Talfahrt schien gestoppt zu sein. Die Festigung der Finanzmärkte, die Konjunkturprogramme des Bundes, die Erholung der globalen Wirtschaft, eine niedrige Inflationsrate und das verbesserte Wirtschaftsklima förderten die Stabilisierung der Lage. Auch wenn das Exportgeschäft mit zunehmendem Welthandel bereits eine gute Belegung erfährt, wird das Jahr 2010 für einige Unternehmen auch im Oldenburger Münsterland weiterhin das Jahr der Krisenbewältigung und damit der Herausforderungen bleiben.

Insgesamt lässt sich jedoch feststellen, dass die gesunde Wirtschaftsstruktur, die Flexibilität der Unternehmen und ihre gute Kapitalausstattung schlimmere Auswirkungen der Krise im Oldenburger Münsterland verhindert haben. Positiv ist zudem zu werten, dass die betroffenen Unternehmen die Krise als Chance verstanden haben, von einem niedrigen Niveau aus neues stetiges Wachstum erreichen zu können. Mit der Erschließung neuer Auslandsmärkte, der Optimierung bestehender Produkte und der Entwicklung neuer Güter und Verfahren blicken sie optimistisch in die Zukunft.



Johannes Wilking und Manfred Kayser

Biogaserzeugung im Oldenburger Münsterland – Entwicklungen und Perspektiven

Das Ziel dieses Beitrages besteht darin, Einblicke in die Entwicklung der Biogaserzeugung im Oldenburger Münsterland zu geben. Auf der Basis ihrer geschichtlichen und wirtschaftlich-sozialen Entwicklung bestehen in der Region sowohl Perspektiven als auch Restriktionen für diesen dynamischen Wirtschaftszweig. Darüber wollen wir mit dieser ersten Einführung informieren. So sollen vor allem Branchenfremde die Zusammenhänge und Grundlagen der Biogaserzeugung erkennen lernen. Erschöpfend kann diese Einführung nicht sein, dafür ist das Thema mittlerweile zu dynamisch, komplex und kompliziert geworden. Ein ausgewiesener Experte mag daher bestimmte Aspekte vermissen und in einzelnen Punkten anderer Meinung sein. Das Thema „Bioenergie“ bzw. regenerative Energien wird die Region Oldenburger Münsterland aber gewiss in den nächsten Jahren immer wieder beschäftigen und weitere Beiträge, die sich mit spezielleren Fragen der Biogas- und generell der Bioenergieerzeugung befassen, sind für folgende Jahrbücher zu erwarten.

Wertschöpfung im ländlichen Raum

Die besondere Bedeutung des Agrarsektors in den Landkreisen Cloppenburg und Vechta mit den ihm vor- und nachgelagerten Bereichen ist bei der Betrachtung der gesamtwirtschaftlichen Struktur des Oldenburger Münsterlandes (OM) unumstritten. Die dynamische Entwicklung in den vergangenen Jahrzehnten hat die Region zu einem Kompetenzgebiet der intensiven Nutztierhaltung gemacht. Die Veredelungswirtschaft, insbesondere im Bereich der Geflügel- und Schweinehaltung, hat sich auf landwirtschaftlicher, gewerblicher und agrarindustrieller Ebene etabliert (Böckmann, 1998). Ungünstige natürliche Standortfaktoren im Bereich der Landbewirtschaftung wurden durch diese Entwicklung

kompensiert (Klohn, 1998). Durch die natürlichen Gegebenheiten und Maßnahmen zur Erhaltung und zum Ausbau von Naherholungsangeboten gibt es eine hohe Akzeptanz gegenüber der Art der Landschaftsnutzung (Schaal und Wilking, 2005).

Die Region Oldenburger Münsterland zeichnet sich durch einen stark vernetzten Sektor der Agrar- und Ernährungswirtschaft aus. So nimmt das Agribusiness, neben der Kunststoff verarbeitenden Industrie, einen außerordentlich hohen Stellenwert in der regionalen Sozial- und Wirtschaftsstruktur ein. Die gesamtwirtschaftliche Entwicklung im Oldenburger Münsterland erscheint stabil – trotz der wirtschaftlichen Abhängigkeit von einigen wenigen dominierenden Sektoren.

In der aktuellen Diskussion um die Ausrichtung von Unternehmen und um Entwicklungsstrategien hinsichtlich Diversifikation und Spezialisierung der Produktion und Dienstleistungen hat sich in der Region zudem ein hoch spezialisierter Sektor der Biogaserzeugung entwickelt. Diese Wahrnehmungen beziehen sich sowohl auf die Erzeugung von Strom und Gas als auch auf die Produktion der Anlagen und einzelner Technikkomponenten.

Historischer Abriss der Entwicklung im Oldenburger Münsterland

Die beiden Landkreise Cloppenburg und Vechta weisen eine eng miteinander verbundene, ca. 600-jährige gemeinsame historische Entwicklung auf. Im Jahr 1252 erwarb der Bischof von Münster die ehemalige Grafschaft Ravensberg/Vechta. Ende des 14. Jahrhunderts eroberte der münstersche Landesherr das tecklenburgische Amt Cloppenburg und gliederte es im Jahr 1400 dem Hochstift Münster ein. Damit vereinigte er die staatliche Herrschaft über beide Ämter im „Niederstift Münster“. 1668 erlangte der Bischof von Münster auch den kirchlichen Einfluss über die Region. Durch den Reichsdeputationshauptschluss vom 25.02.1803 gewann der protestantische Herzog von Oldenburg die staatliche Gewalt über die Ämter Cloppenburg und Vechta, wobei der konfessionelle Einfluss bis heute beim Bischof von Münster blieb. Der Begriff „Oldenburger Münsterland“ steht also für die gemeinsame Geschichte der Ämter Cloppenburg und Vechta unter dem Einfluss des Fürstbistums Münster ab 1400 und des Staates Oldenburg nach dem Jahr 1803 (Hohmann, 2002).

Entwicklung der Landwirtschaft

Die besondere Entwicklung der Landwirtschaft im Oldenburger Münsterland begann schon zum Ende des 19. Jahrhunderts. Der Landwirtschaft gelang es durch einen verstärkten Ausbau der Tierhaltung, insbesondere der Bereiche Schweine- und Geflügelhaltung, ihre ökonomische und soziale Situation zu verbessern. So gab es Anfang des 20. Jahrhunderts in einigen Bereichen der Region schon Betriebe mit mehr als 1.000 Mastschweinen. In dieser Phase liegen daher die Ursprünge der Entwicklung zur flächenunabhängigen Veredelungswirtschaft begründet.

Zu Anfang der 1950er-Jahre intensivierte sich die Entwicklung der tierischen Veredelungswirtschaft deutlich, gekennzeichnet durch eine außerordentliche Konzentration und Spezialisierung. Eine starke Zunahme verzeichnete vor allem auch der Bereich der Schweinemast. Die Produktion vergrößerte sich in einem Umfang, in dem der Ferkelbedarf nicht mehr durch die Produktionskapazitäten der Region gedeckt werden konnte und durch Zulieferungen aus den umliegenden Regionen oder auch aus anderen Teilen der Bundesrepublik sowie dem angrenzenden Ausland unterstützt werden musste.

Im Bereich der Geflügelhaltung kam es ab Mitte der 1960er-Jahre zu einem starken Ausbau der Legehennenhaltung. So stiegen vor allem in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre die Legehennen- und Hähnchenbestände um ein Vielfaches der vorherigen Größenordnungen. Möglich war dieser starke Ausbau der Bestände und Kapazitäten neben der genetischen Verbesserung der Wachstumsleistung des Geflügels durch die Einführung von spezialisierten Fütterungs- und Haltungssystemen. Die betriebswirtschaftliche Folge war eine erhebliche Verringerung des Arbeits- und Kostenaufwandes pro Faktoreinsatz. Gegen Mitte der 1960er-Jahre gab es erstmalig Stalleinheiten mit 250.000 Plätzen. Gerade in diesem Bereich entstand ein starker Strukturwandel in der Produktion, der bis heute mit unterschiedlichen Intensitäten anhält.

Im Rahmen der betrieblichen und überbetrieblichen Futtermittelproduktion begannen ab den 1970er-Jahren viele landwirtschaftliche Betriebe mit dem Maisanbau. Gründe dafür waren, neben der guten Futtermittelqualität, die geringe zusätzliche Arbeitsbelastung – der Anbau von Mais lässt sich auf allen Stufen gut mechanisieren und überbetrieblich organisieren. Zudem konnten auf den ertragsschwächeren Böden

der Region bei entsprechender Nährstoffgabe relativ hohe Erträge erzielt werden. Vor allem der problemlose Einsatz von Wirtschaftsdüngern gewann in den folgenden Jahren zunehmend an Bedeutung, da die steigenden Nährstoffmengen aus der Tierhaltung auf diese Art zunächst ökonomisch sinnvoll verwertet werden konnten.

Mit der skizzierten Entwicklung der Landwirtschaft ging der Aufbau einer vor- und nachgelagerten agrarnahen Industrie einher, die seit den 1980er-Jahren einen regelrechten Boom erlebte. Die enge Verflechtung beider Bereiche wird auch als „Wertschöpfungskettenmanagement“ bezeichnet.

Parallel zur tierischen Veredelungswirtschaft entwickelte sich ebenfalls eine intensive Obst- und Gemüseproduktion, die als eine der Hochburgen (Cao, 1993) im Feldfruchtanbau in Deutschland bezeichnet werden kann. Insbesondere Freilandgemüse wie Kohlarten, Eisbergsalat und Spargel, aber auch Kernobst wie Äpfel und Beerenfrüchte sowie Erdbeeren werden in umfangreichem Ausmaß in der Region angebaut (vgl. NLS, 2009). Das Oldenburger Münsterland stellt neben der Region Hannover und dem Einzugsgebiet um die Region Hamburg mit ca. 15% der Gemüsegrundfläche des Landes Niedersachsen ein wesentliches Anbaugebiet dar.

Zu Beginn des neuen Jahrtausends charakterisierte Peithmann (2001) die dynamische Entwicklungssituation für das Oldenburger Münsterland vor dem Hintergrund der Regionalentwicklung wie folgt: „Landkreise, Gemeinden und voran die regionale Wirtschaft fühlen sich fit. Die Arbeitslosigkeit liegt deutlich unter dem Landesdurchschnitt, trotz jahrzehntelanger Geburtenüberschüsse und Zuwanderungen. In der Region ist hier etwas gelungen, was man als die Quadratur des Problemkreises der Regionalentwicklung bezeichnen kann. Dabei wird diese Entwicklung fast ausschließlich aus dem Potenzial der einheimischen Wirtschaft getragen, ist also im besten Sinne endogen. Die Wirtschaft lässt sich als bodenständig, hochaktiv und wagnisbereit charakterisieren. Die Region wird im Regionalen Entwicklungskonzept deshalb auf eigenen Wunsch als 'prosperierender ländlicher Raum' bezeichnet. Die Problem verursachenden Betriebe sind wirtschaftlich aktiv, das Hauptproblem besteht in ihren Expansionsabsichten.“

Vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Entwicklung und Situation im Oldenburger Münsterland ist es wenig verwunderlich, dass auf der Basis bestehender Erfahrungen und Techniken die ökonomischen

Chancen in der Erzeugung regenerativer Energien aus Wind und Biogas klar erkannt und rasch umgesetzt wurden. Dabei spielen gesetzliche Rahmenbedingungen und die Gewährleistung einer langfristigen Förderung eine entscheidende Rolle. So bilden regenerative Energien die Grundlage für einen vergleichsweise jungen innovativen Wirtschaftszweig, der durch politische Entscheidungen zu einem regionalen, bundesweiten und internationalen Boom geführt hat.

Gesetz für erneuerbare Energien (EEG)

Ein politisches Ziel für Deutschland besteht darin, bis zum Jahr 2020 20% des gesamten Energiebedarfs aus Erneuerbaren Energien zu decken. Das deutsche Gesetz für den Vorrang Erneuerbarer Energien (Kurzfassung Erneuerbare-Energien-Gesetz, EEG) soll gemäß seinem Zweck (§ 1, Abs. 1) im Interesse des Klima- und Umweltschutzes eine nachhaltige Entwicklung der Energieversorgung ermöglichen, die volkswirtschaftlichen Kosten der Energieversorgung auch durch die Einbeziehung langfristiger externer Effekte verringern, fossile Energieressourcen schonen und die Weiterentwicklung von Technologien zur Erzeugung von Strom aus Erneuerbaren Energien fördern. Es dient somit insbesondere dem Klimaschutz und gehört zu einer ganzen Reihe gesetzlicher Regelungen, mit denen die Abhängigkeit von fossilen Energieträgern wie Erdöl, Erdgas oder Kohle und Kernkraft verringert werden soll (Wikipedia, 2010). Das Gesetz bezieht sich auf die Förderung der Erzeugung von Strom aus Wasserkraft, Deponiegas, Klärgas und Grubengas, Biomasse, Geothermie, Windenergie und solarer Strahlungsenergie (zum Beispiel Photovoltaik). Das EEG hat das Stromeinspeisegesetz von 1991 im Jahr 2000 ersetzt.

Eine erste Novellierung wurde 2004 verabschiedet, eine weitere Novellierung ist seit 2009 gültig (aid-Infodienst, 2009). Neben Fragen der Energieeinspeisung ins Netz regelt das Gesetz die Vergütungsansprüche (NLWKN, 2010). Bei Biomasse sind besonders umfangreiche Boni möglich. Bedingung sind die Nutzung innovativer Technologien (Technologie-Bonus), die Verwendung von nachwachsenden Rohstoffen oder Gülle (Nawaro-Bonus, bzw. der so genannte Gülle-Bonus), die Anwendung von Kraft-Wärme-Kopplung (KWK-Bonus) oder die Einhaltung von Grenzwerten bei den Formaldehyd-Emissionen (Formaldehyd-Bonus). Im Rahmen der ersten Novellierung des

EEG wurde 2004 erstmals der Nawaro-Bonus (nachwachsende Rohstoffe) eingeführt (KTBL, 2009). Bis dahin konnten Biogasanlagen meist nur mit Gülle und/oder kostengünstigen organischen Abfällen oder Nebenprodukten wirtschaftlich betrieben werden. Durch die Einführung des Nawaro-Bonus verdoppelte sich in Deutschland bis 2007 die Zahl der Biogasanlagen, der Ausbau stagnierte dann 2007 durch ein Preishoch bei Agrarprodukten. Unter anderem deswegen wurde eine Erhöhung des Nawaro-Bonus gefordert. Diese wurde bei der seit 2009 gültigen Novelle des EEG umgesetzt. Zudem wurden, neben anderen Änderungen, der Güllebonus und der Formaldehydbonus eingeführt. Insbesondere Kleinanlagen erfahren damit eine überproportional höhere Förderung. Neu ist auch der Landschaftspflegebonus. Eine wichtige Änderung im EEG 2009 war die Aufhebung des Ausschließlichkeitsprinzips, das bis dahin nur die ausschließliche Nutzung von Nawaros in einer Biogasanlage zugelassen hatte. Eine Kombination mit anderen Substraten wurde dadurch sowohl für neu errichtete Anlagen, aber auch für Altanlagen möglich (Wikipedia, 2010). Der Nawaro-Bonus wird gewährt, wenn in der Biogasanlage nur Pflanzen oder pflanzliche Bestandteile verwendet werden, die in der Landwirtschaft, in der Forstwirtschaft, im Gartenbau oder in der Landschaftspflege anfallen und keinen anderen Zweck als die Verwertung in der Biogasanlage haben. Hier hat sich in der Praxis neben weiteren Produkten die Vorzüglichkeit von Mais, insbesondere von Silomais gezeigt. Darüber hinaus darf auch anfallender flüssiger Wirtschaftsdünger in einer Nawaro-Anlage verwendet werden. Bei mindestens 30% Gülleanteil am Substrat (jederzeit) wird zudem ein Gülle-Bonus gezahlt.

Die Höhe des Kraft-Wärme-Kopplungs-Bonus ist, je nach Anlagenkonzept, variabel. Er hängt von der Stromkennzahl ab, die sich durch Division des elektrischen durch den thermischen Wirkungsgrad des Blockheizkraftwerkes berechnet. Durch Multiplikation von Stromkennzahl und der Menge der sinnvoll genutzten BHKW-Abwärme ergibt sich die Strommenge (kWhel), für die der Bonus tatsächlich gewährt wird. Dadurch entstehen förderwürdige Wärmenutzungskonzepte; sie sind durch das EEG 2009 definiert. Der Technologiebonus wird bei Verwendung von neuartigen Technologien (z.B. Gasturbine oder Brennstoffzelle) in der Biogasanlage gewährt, sofern eine effizientere Wärmenutzung stattfindet oder festgelegte elektrische Wirkungsgrade erreicht werden. Zudem gilt der Bonus bei Aufbereitung

des Biogases auf Erdgasqualität zur direkten Einspeisung in das Gasnetz bzw. in dezentrale Mikrogasnetze durch Zusammenschluss mehrerer Biogasanlagen. Bei Anlagen bis 500 kWel wird ein Emissionsminderungs-Bonus bei Einhaltung der entsprechenden Formaldehydgrenzwerte nach TA Luft (Technische Anleitung zur Reinhaltung der Luft) gewährt. Viele Neuerungen erfolgen jeweils durch die Neufassungen und Änderungen des EEG.

Die Dynamik in der Gestaltung des EEG zeigt, dass es in jüngster Vergangenheit zu einer Fülle von Anpassungsprozessen gekommen ist. Bei der Betrachtung der aktuellen Diskussionen sind weitere Änderungen noch vor der bereits geplanten Novelle zum 1. Januar 2012 zu erwarten.

Wie funktioniert Biogas?

Biogas ist ein brennbares Gas, das bei der Vergärung von Biomasse, der anaeroben Zersetzung (Abwesenheit von Sauerstoff) von organischem Material, in Biogasanlagen entsteht und der Erzeugung von Bioenergie dient. Dabei entsteht als Nebenprodukt ein Gärrest, in dem noch sämtliche Spurenelemente und fast der gesamte Stickstoff und Phosphor enthalten sind und der gewöhnlich als landwirtschaftlicher Dünger eingesetzt wird (DLV, versch. Jahrg., DLV, versch. Wochenausgaben).

Durch verschiedene Arten von Mikroorganismen wird die Biomasse (vor allem enthaltene Kohlenhydrate, Fette und Proteine) als Nährstoff- und Energielieferant genutzt. Anders als beim aeroben Abbau (unter Anwesenheit von Sauerstoff) können die Organismen bei der Vergärung nur einen relativ geringen Anteil der enthaltenen Energie erschließen und müssen daher relativ große Mengen umsetzen, um ihren Energiebedarf decken zu können. Als Hauptprodukte entstehen dabei das energiereiche Methan (CH_4) und Kohlendioxid (CO_2), die sich als Gase vom Gärsubstrat trennen (Abb. 1).

Vor der Aufbereitung ist Biogas eine wassergesättigte Gasmischung mit den Hauptkomponenten Methan und Kohlendioxid. In Spuren sind zu- meist auch Stickstoff, Sauerstoff, Schwefelwasserstoff, Wasserstoff und Ammoniak enthalten. Der Methananteil ist dabei am wichtigsten, da er als oxidierbare Verbindung bei der Verbrennung Energie freisetzt.

Ausgangsstoffe für die technische Produktion von Biogas können sein: Reststoffe wie Klärschlamm, Bioabfall oder Speisereste; Wirtschafts-

dünger (Gülle, Mist); Zwischenfrüchte und Pflanzenreste; Energiepflanzen als nachwachsende Rohstoffe (Nawaro). Die Landwirtschaft hat mit dem Anbau und der Nutzung geeigneter Pflanzen und der Verwertung von organischen Düngern das größte Potenzial für die Erzeugung von Biogas. Energie wird in Biogasanlagen kontinuierlich erzeugt und gespeichert, ist damit grundlastfähig und spitzenlastfähig, und ermöglicht den Ausgleich kurzfristiger Schwankungen im Stromangebot der Wind- und Sonnenenergie.

Bei der Erzeugung von Biogas sind verschiedene Reinigungs- und Aufbereitungsschritte notwendig. Dazu gehören die Entschwefelung, Trocknung, Abtrennung von Kohlendioxid, Konditionierung, Verdichtung und eventuell weitere Entfernung unerwünschter Verbindungen.

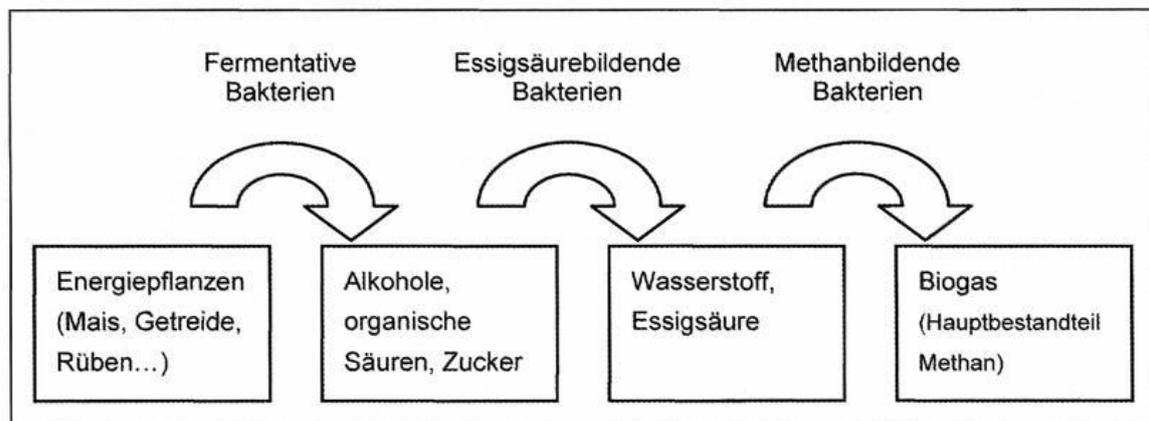


Abb. 1: Mikroorganismen wandeln unter Luftabschluss Biomasse zu Biogas

Der Methananteil wird indirekt durch die Entfernung von Kohlendioxid und Sauerstoff erhöht, eine Voraussetzung für die Einspeisung ins Erdgasnetz oder den Betrieb von Kraftfahrzeugen mit Biogas (vgl. Madigan, Martinko und Parker, 2001). Bei der (Direkt-)Einspeisung von Biogas ins Erdgasnetz kann der Heizwert durch Beimischung von Propan oder Butan bis zum erforderlichen Wert erhöht und angepasst werden. Eine Verdichtung von Biogas ist notwendig, wenn es als Biomethan in das Gasnetz eingespeist oder als Biokraftstoff in geeigneten Fahrzeugen verwendet werden soll.

Bei den meisten Biogasanlagen wird das entstandene Gas vor Ort in einem Blockheizkraftwerk (BHKW) zur Strom- und Wärmeerzeugung genutzt. Neuere Entwicklungen sehen aber auch vor, dass so genannte Satelliten-BHKW räumlich losgelöst von der eigentlichen Biogasanla-

ge betrieben werden. Das Biogas wird dann über Leitungen gepumpt, der entstehende Strom wird eingespeist und die betriebsbedingte Wärme kann an dem Standort oft (Kosten-)effizienter genutzt werden.

Verschiedene z.T. recht unterschiedliche Anlagenkonzepte werden je nach Zusammensetzung und Konsistenz des Substrates in der Praxis angewendet. Auch die Rahmenbedingungen durch das EEG, insbesondere der Vergütung für den eingespeisten Strom, sind in diesem Zusammenhang wichtig. Ebenso können Vorschriften zur Hygienisierung und zur Vermeidung von Emissionen die Planung und den Bau einer Biogasanlage beeinflussen.

Ein grundsätzliches Unterscheidungsmerkmal bei Biogasanlagen ist die Betriebsweise als Nass- oder Trockenfermentation oder -vergärung. Bei der Nassfermentation macht ein hoher Wasseranteil im Gärsubstrat die Masse rühr- und fließfähig und wird während der Fermentation durchmischt. Die Trockenfermentation oder auch Feststoffvergärung erfolgt mit stapelbarer organischer Biomasse. Im Gegensatz zur Nassvergärung wird hier das Gärgut weder verflüssigt noch erfolgt eine ständige Durchmischung während der Vergärung. Die Verfahrenswahl hängt im Wesentlichen von den Substraten ab.

Für die Verwendung von Gülle kommt nur die Nassvergärung in Frage (DLV, versch. Jahrg.), während strukturreiche Biomasse (z.B. Grasmischungen in Kompostierungsverfahren) oft die für die Nassvergärung nötigen Rührwerke und Anmischtechniken blockiert. Bei der Nassvergärung muss daher die feste Biomasse gut zerkleinert und mit Flüssigkeit pumpfähig gehalten werden. In Deutschland, besonders auch im Oldenburger Münsterland, ist die Nassvergärung vorherrschend, weil die meisten Anlagen von Landwirten mit tierischer Veredelung errichtet wurden, die häufig Energiepflanzen gemeinsam mit Gülle einsetzen.

Nutzung von Biogas

Die Biogastechnologie insgesamt ist nicht neu. Die Geschichte der Biogastechnologie in Deutschland begann mit der Erzeugung von Klärgas in Kläranlagen (StMUGV, 2004). Mitte der 30er- bis Mitte der 60er-Jahre des letzten Jahrhunderts wurde Klärgas nicht nur zur eigenen Energieerzeugung auf Kläranlagen eingesetzt, sondern auch auf einer Reihe größerer Klärwerke als Ersatz für Benzin zum Antrieb von Ottomotoren und zur Hausgasversorgung aufbereitet und genutzt. Ende

der 1940er-Jahre haben landwirtschaftliche Betriebe damit begonnen, die (vermeintlich) ersten Biogasanlagen in Deutschland mit dem Dung von wenigen Pferden und Kühen in Betrieb zu nehmen. Das Biogas dieser Kleinanlagen wurde in der Küche zum Kochen und Backen verwendet. Täglich fielen somit ca. 9 m³ Biogas an. Vergleichbare Technologien finden auch heute noch in weiteren Teilen Asiens und Afrikas ihre Anwendung. Anfang der 1980er-Jahre waren dezentrale Kleinstanlagen im Einsatz, in der tierische (und menschliche) Reststoffe und Nebenprodukte sowie Bioabfälle vergoren wurden und das entstandene Gas mittags an die Anwohner zur Zubereitung von Speisen und in den Abendstunden zur Lichtnutzung verkauft wurde. (Abb. 2 zeigt eine Anlage aus dem Jahr 1982 in Nepal.)

Dem gegenüber sind moderne Biogasanlagen neueren Typus als hoch technologisierte Anlagen (vgl. Abb. 3) einzustufen, die mit einem ausgefeilten Stoffstrommanagement, weitaus größeren Dimensionen und optimierten Gärprozessen ganze Regionen und mehrere Wohneinheiten mit Gas und Wärme versorgen können.

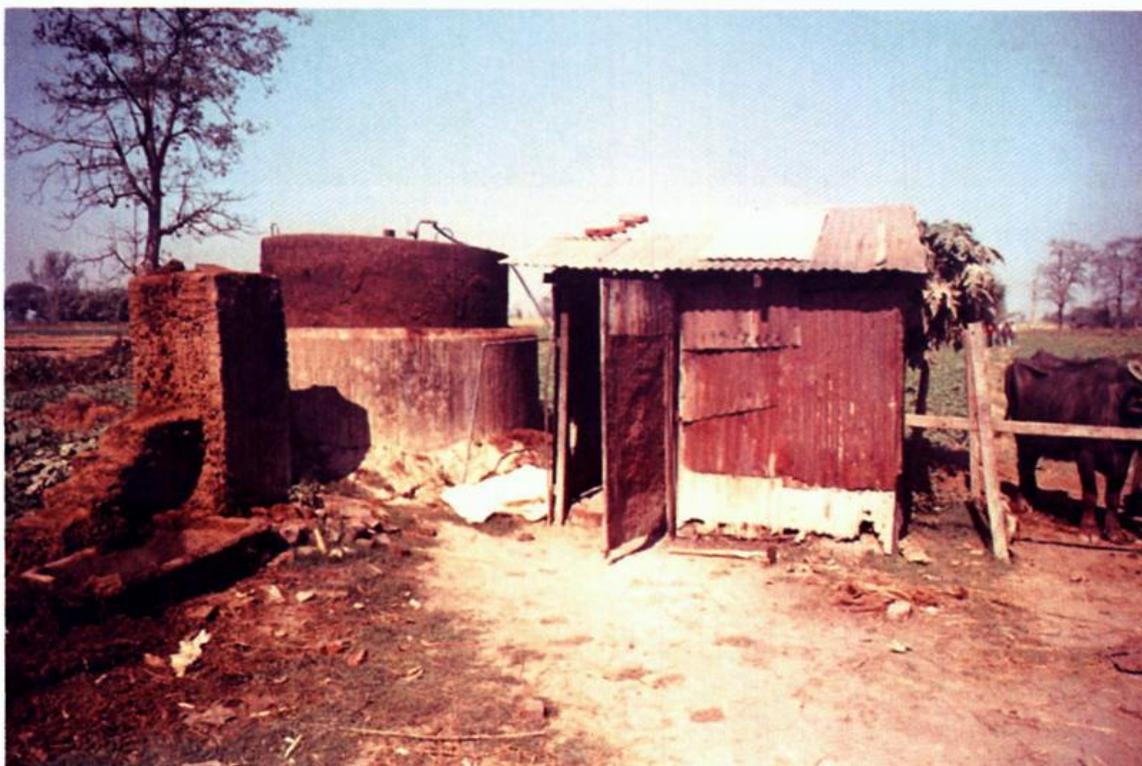


Abb. 2: Kleinstbiogasanlage in Nepal zur dezentralen Versorgung mit Biogas (Wilking, 1982)



Abb. 3: Moderne Biogasanlage mit Blockheizkraftwerk

Biogasanlagen sind neben Wasserkraftwerken, Solaranlagen, Biomasseheizkraftwerken und Windkraftanlagen wichtige Erzeuger von Strom und Wärme aus erneuerbaren Energien. Je nach regionalen Besonderheiten, Substrattypen und Anlagenbauweisen haben Biogasanlagen bestimmte Vor- und Nachteile.

Positive Aspekte und Restriktionen der Biogaserzeugung
Durch die Biogaserzeugung ist ein neuer dynamischer Wirtschaftszweig im Oldenburger Münsterland entstanden, der neue Arbeitsplätze schafft und sichert. Er stellt eine Einkommensalternative im ländlichen Raum dar, in der das bestehende landwirtschaftliche Fachwissen direkt eingebracht werden kann. Übergeordnete Ziele bestehen in der

Einsparung fossiler Energieträger, im Klimaschutz, in der Ressourcen schonenden Landnutzung und im Ausbau der Kreislaufwirtschaft (nachwachsende Rohstoffe, Gülleverwertung, Bioabfälle, Reststoffe, Nebenprodukte, Aufwüchse aus der Landschaftspflege). Die Energieausbeute ist im Vergleich zu anderen Bioenergien (z.B. Biodiesel) hoch, die CO₂-Bilanz ist fast neutral (Eder und Schulz, 2006). Die Stromerzeugung erfolgt dezentral und ist durch ihre Kontinuität grundlastfähig und daher eine gute Ergänzung zu Strom aus Windkraft- und Solaranlagen (DLV, versch. Jahrg.). Neben Strom kann anfallende Wärme genutzt werden. Neue Konzepte ermöglichen die Einspeisung von Gas in das Erdgasnetz oder die Nutzung von Methan als Treibstoff für Kraftfahrzeuge. Die anfallenden Gärreste lassen sich durch ihre im Vergleich zur Rohgülle verminderte Geruchs- und Ätzwirkung, bei gleich bleibender oder sogar verbesserter Nährstoffwirkung, ideal als Dünger und als Ersatz für Kunstdünger einsetzen. Durch Separierung, Trocknung und Pelletierung der Substratfeststoffe wird das Material transportwürdig und könnte auch zur thermischen Nutzung (Verbrennung) genutzt werden.

Mit der durch die gesetzlichen Rahmenbedingungen initiierten dynamischen Entwicklung der Biogasnutzung sind auch Probleme verbunden, die zum Teil durch weitere Veränderungen der Gesetzeslagen korrigiert werden sollen (Bahrs und Thiering, 2010). Kontrovers diskutiert werden der Einfluss der Biogasnutzung und der Anbau von nachwachsenden Rohstoffen auf den regionalen Flächenmarkt, auf die Pachten und Verfügbarkeiten – letztendlich geht es um die mögliche Konkurrenz von Nahrungsmittel- und Futtermittelerzeugung und dem Anbau von Energiepflanzen. Grundsätzlich stellt die Biogasnutzung keine direkte Lösung für die regionalen Nährstoffüberschüsse dar, es sei denn durch Wärmenutzung nach Gärrestaufbereitung (Entzug des flüssigen Substratanteils). Für die Ausbringung des Gärrests müssen ausreichend Flächen zur Verfügung stehen (u.U. auch überregional transportwürdig). Derzeit sind die Flächen für den Substratanbau ausreichend vorhanden. In den Wintermonaten dürfen keine Gülle und keine Gärreste ausgebracht werden. Während dieser Zeit muss der Gärrest – ebenso wie unvergorene Gülle aus der Tierhaltung – gelagert werden. Entsprechende Lagerkapazitäten sind nachzuweisen und werden daher in der Regel bereits beim Bau einer Biogasanlage eingerichtet. Die Ausweitung des Energiepflanzenanbaus bedeutete bislang vor allem den ver-



stärkten Anbau von Mais. In diesem Zusammenhang werden negative Umwelteinflüsse durch die einseitige intensive Landnutzung befürchtet, die Boden- und Gewässerbelastung mit Nährstoffen und Pestiziden einschließen, aber auch mögliche Rückgänge in der Artenvielfalt bei Pflanzen und Tieren und Veränderungen im Landschaftsbild.

Alternative Konzepte

Diskutiert werden aktuell Konzepte, Wirtschaftsdünger und Reststoffe aus der Schweinemast und Geflügelhaltung z.B. durch Separierung, Trocknung und Pelletierung transportwürdiger zu machen und damit gegebenenfalls Biogasanlagen außerhalb der Kernveredelungsgebiete zu beschicken (Agrar- und Ernährungsforum, 2009). Für die zukünftige Entwicklung der Biogasnutzung spielen neben einer Optimierung des Energiepflanzenanbaus sowie rechtlichen Aspekten auch technische Weiterentwicklungen eine große Rolle. Dazu gehören Wärme-konzepte zur Steigerung des Wirkungsgrades von Biogasanlagen, die gleichzeitig die Versorgung von kommunalen Liegenschaften, Industrie und Gewerbebetrieben erlauben (ML, 2009). Weil viele Biogasanlagen, bedingt durch die zügige Realisation der Anlagenbauten, in wenigen Jahren einen Anteil der Abwärme ungenutzt an die Umwelt abgeben, besteht hier noch weiteres Potential, z.B. durch den Aufbau von Nahwärmenetzen oder die Direkteinspeisung in das Gasnetz durch Aufbereitung zu Biomethan (FNR, 2010).

Mit der seit 2009 gültigen 2. Novelle des EEG wurde ein Güllebonus eingeführt (s.o.), der kleinere Anlagen mit hohem Gülleanteil fördern soll. In Deutschland werden nach Schätzung des Fachverbandes lediglich 15% der verfügbaren Gülle aus der Tierhaltung energetisch genutzt. Mit der Nutzung dieses Potenzials könnte die Biogastechnologie seinen Beitrag zum Klimaschutz weiter ausbauen (vgl. ML, 2009).

Struktur der Biogaserzeugung im Oldenburger Münsterland

Der Anbau nachwachsender Rohstoffe zur Biogasnutzung in Deutschland ist von 400.000 ha im Jahr 2007 auf 530.000 ha im Jahr 2009 gestiegen. Diese dynamische Nachfrage geht mit der entsprechenden Entwicklung der Zahl der Anlagen sowie der installierten elektrischen

Leistung einher, die in den vergangenen Jahren stark gestiegen ist (1. Novelle EEG, 2004). Betrug die Zahl der Biogasanlagen in Deutschland im Jahr 2004 noch 2.010 mit einer elektrischen Leistung von insgesamt 247 MW, so waren es 2005 schon 2.690 Anlagen mit 665 MW. Im Jahr 2008 waren ca. 4.100 Biogasanlagen mit einer elektrischen Leistung von 1.400 MW vorhanden (ML, 2009). Diese Entwicklung lässt sich im Wesentlichen durch die Erhöhung der Vergütung der durch Biogasanlagen erzeugten kWh erklären. Da die Leistungen neu installierter Anlagen zunehmen, steigt die Gesamtleistung schneller als die Anzahl der Einzelanlagen. Die Bundesländer Bayern (36%), Niedersachsen (17%) und Baden-Württemberg (13%) haben den größten Anlagenbestand, in der elektrischen Leistung besetzt Niedersachsen jedoch mit 17% die Spitzenposition in Deutschland (ML, 2009).

Entwicklung des Anlagenbestandes

Die Erzeugung von Biogas begann im Landkreis Cloppenburg schon in den 1980er-Jahren, die erste Anlage wurde 1989 in Betrieb genommen. Etwa ab 1995 begann der weitere Ausbau, zunächst von Abfall-Biogasanlagen. Mit der ersten Novelle des EEG 2004 und mit der Einführung eines Bonus für „Nachwachsende Rohstoffe“ begann eine enorme Entwicklung der Biogaserzeugung im Oldenburger Münsterland (Agrar- und Ernährungsforum, 2009).

Bei der Betrachtung der Entwicklungen der Biogaserzeugung im Oldenburger Münsterland lassen sich deutliche Unterschiede zwischen den beiden Landkreisen erkennen. Während im Kreisgebiet Cloppenburg, mit einer besonderen Konzentration im Nordkreis, eine größere Anzahl von Biogasanlagen verteilt ist (88), sind die Anlagen im Landkreis Vechta (10) auf einzelne Standorte beschränkt. Die Gründe dafür sind sicherlich vielfältig. Eine Betrachtung der einzelbetrieblichen Investitionen in der Veredelungswirtschaft der vergangenen Jahrzehnte zeigt aber, dass klassische Wachstumsbetriebe im Landkreis Vechta stark in den Stallbau (überwiegend Schweine- und Geflügelhaltung) investierten, um sich ökonomisch und arbeitswirtschaftlich zu verbessern. Diese Beobachtung trifft wohl auch für weite Gebiete im Süden des Landkreises Cloppenburg zu. Im nördlichen Landkreis Cloppenburg haben demgegenüber viele Betriebe den Betriebszweig Rinderhaltung aufgegeben oder strukturell bedingt andere Möglichkeiten der

betrieblichen Entwicklung gesucht, gerade die Geflügelhaltung wurde stark ausgeweitet. Generell wurde aber die Biogastechnologie als arbeitswirtschaftliche und ökonomisch sinnvolle Ergänzung bzw. Alternative gesehen. Zudem sind ein Großteil der produktionstechnischen Vorleistungen (Anbau und Ernte) und mikrobiologischen Abläufe einer Biogasanlage mit dem Management eines Rinder haltenden Betriebes und einem Rinderverdauungstrakt vergleichbar.

Nach aktuellen Auskünften bei den Landkreisen Vechta und Cloppenburg bestanden zum Zeitpunkt Juni 2010 im gesamten Oldenburger Münsterland 98 im Betrieb befindliche Biogasanlagen. Weitere 42 Anlagen befinden sich im Genehmigungsverfahren, sind bereits genehmigt bzw. derzeit im Bau.

Im Landkreis Cloppenburg sind neben dem Bestand von 88 Anlagen weitere 12 Anlagen genehmigt, 13 befinden sich im Beantragungsverfahren und eine Anlage ist vorübergehend außer Betrieb genommen worden. Nach Aussage des Bauamtes des Landkreises vom Mai/Juni 2010 haben weitere Interessenten einen Bauantrag angekündigt. Nach Einschätzung des Agrar- und Ernährungsforums OM-Bioenergie-Region Südoldenburg vom Mai 2010 handelt es sich in Cloppenburg zu einem Großteil um Nawaro-Biogasanlagen. Teilweise sind in den vergangenen Jahren auch bestehende Anlagen umgenehmigt und umgenutzt worden, die vorher andere Reststoffe und Co-Fermente vergoren haben.

Im Landkreis Vechta bestehen zurzeit zehn Anlagen, weitere neun Anlagen sind derzeit genehmigt, sieben befinden sich im Beantragungsverfahren, eine Kleinanlage (100 KW) ist vorübergehend außer Betrieb genommen worden. Mit Ausnahme von zwei Anlagen handelt es sich hierbei überwiegend auch um Nawaro-Anlagen. Nach Aussage des Bauamtes des Landkreises vom Mai/Juni 2010 gibt es auch für den Landkreis Vechta weitere Bauinteressenten. Ein Teil der Neuansträge für Anlagen über 500 KW wird aktuell innerhalb einzelner Gemeinden gebündelt, um im Rahmen eines Wärme- und CO₂-Minderungskonzeptes eine umfangreiche Flächennutzungsplanung (Eignungsgebietsplanung) zu betreiben. Auf der Basis „freiwilliger Selbstverpflichtungen“ werden auch privilegierte Anlagen (eine Biogasanlage wird auch dann im Rahmen eines landwirtschaftlichen Betriebs im Sinne von § 35 Abs. 1 Nr. 6 BauGB betrieben) unter 0,5 MW in die Konzeption mit einbezogen.

Biogasanlagen	Landkreis CLP	Landkreis VEC	Oldenburger Münsterland
im Betrieb befindlich	88	10	98
genehmigt/im Bau	12	9	21
beantragt	13	7	20
zurzeit außer Betrieb	1	1	2
möglicher Gesamtbestand	114	27	141

Übersicht zum Bestand an Biogasanlagen im Oldenburger Münsterland, Stand: Juli 2010.

Die bestehenden und geplanten Biogasanlagen (im Genehmigungsverfahren oder bereits genehmigt und/oder im Bau) im Landkreis Vechta könnten zum derzeitigen Zeitpunkt potenziell 13,1 MW elektrische Leistung erzeugen. Jährlich werden dabei in den unterschiedlichen Biogasanlagentypen Substratkomponenten in den Größenordnungen von 22.840t Rindergülle, 105.262t Schweinegülle, 3.650t Hähnchenmist, 360t Hühnertrockenkot (HTK), 9.610t Getreide, 4.730t Ganzpflanzensilage (GPS), 11.510t Corn-Cob-Mix (CCM), 11.384t Grassilage, 172.585t Maissilage, 500t Glycerin und 10.000t Bioabfälle verarbeitet.

Entwicklung der Biogasbranche (Industrie)

In den Landkreisen Cloppenburg und Vechta sind derzeit vier Anbieter für komplette Biogasanlagen ansässig. Dazu kommt eine Vielzahl von Zulieferern von Einzelkomponenten und Dienstleistungen (Agrar- und Ernährungsforum, 2009). Diese außerordentlich dynamische Entwicklung der Unternehmen konnte sicherlich auch davon profitieren, dass Teile der eingesetzten Techniken aus bestehenden Anwendungen direkt übernommen oder abgeleitet werden konnten. Die unterschiedlichen Anlagenpakete sind weitestgehend standardisiert und modular aufgebaut. Bestehende Erfahrungen aus landwirtschaftlichen Stallbauvorhaben, Fütterungstechnologien, den GÜlleaufbereitungstechniken, deren Förderung und Homogenisierung sowie der Wirtschaftsdüngerlagerung haben der Entwicklung weiteren Vorschub gegeben. Zum Teil jahrelange betriebsinterne Forschungs- und Entwicklungsanstrengungen sowie unternehmerisches Geschick haben die Unternehmen

insgesamt als Pioniere und zugleich Marktführer in dem vergleichsweise neuen Sektor erscheinen lassen.

Auf der Basis der dynamischen und regionalen Entwicklung versteht sich das Oldenburger Münsterland bzw. Süddoldenburg somit national als Bioenergieregion und international als Kompetenzregion in diesem Bereich.

Flächen und Energiepflanzenanbau

In Niedersachsen gibt es etwa 2,6 Mio. ha landwirtschaftlich genutzter Fläche (LF), wovon etwa 1,85 Mio. ha als Ackerland und 0,75 Mio. ha als Grünland genutzt werden. Auf 11,9% der Ackerflächen wurden 2009 in Niedersachsen Energiepflanzen erzeugt (das sind etwa 220.000 ha). Davon entfielen 45.000 ha auf Raps für die Biodieselproduktion, 15.000 ha auf Getreide und Zuckerrüben für die Bioethanolerzeugung und (mit einem Anteil von 77%) 170.000 ha auf den Pflanzenbau für die Biogasproduktion – allein 145.000 ha werden mit Mais bestellt (ML, 2009). Der Energiepflanzenanteil in Prozent der Ackerfläche (Stand 2007) lag im Oldenburger Münsterland für den Kreis Vechta bei unter 6% und für den Kreis Cloppenburg bei etwa 14% – der Landesdurchschnitt lag entsprechend bei 10,5% und der Bundesdurchschnitt bei knapp 15%. In Cloppenburg werden immerhin 12% der Ackerflächen mit Energiemais bestellt (Kahnt-Ralle, 2008). Inzwischen werden ca. 30% der angebauten Maisfläche für die Biogasproduktion genutzt. Neben Mais werden demnach in deutlich geringerem Maße (<15% des Energiepflanzenanbaus) auch Getreideganzpflanzensilagen (GPS), Gras, aber auch Zuckerhirse oder Sonnenblumen als Gärsubstrate für Biogasanlagen eingesetzt. Der Flächenbedarf zur Versorgung mit Gärsubstraten für eine Nawaro-Anlage mit 500 kW liegt zurzeit bei 150 - 230 ha, je nach Pflanzenart und Ertragsniveau (ML, 2009). Die Höhe und Güte des Ertrages ist u.a. auch von den Witterungseinflüssen abhängig.

Die Zunahme des Silomaisanbaus 1999-2007 deckt sich weitgehend mit der Zunahme der Ackerfläche in diesem Zeitraum. Im nordwestlichen Niedersachsen ging die Ausweitung der Maisanbaufläche auch mit einer Verringerung des Grünlandanteiles einher. Grünlandumbrüche stellen durch die oftmals jahrelang anhaltenden Mineralisationschübe bei anschließender Ackernutzung ein Risikopotenzial hinsicht-

lich des Nitrataustrages dar – problematisch u.U. in Schutzgebieten. Neben dem Verlust an organischer Substanz kommt es auch zu einer Freisetzung von klimarelevanten Treibhausgasen (CO₂) (Seidel, 2005; Wegener, 2006). In Cloppenburg und im Emsland nahmen die Grünlandflächen um etwa 6.000-7.000 ha im Zeitraum 1999-2007 ab, für den Landkreis Vechta mit seinen geringeren Grünlandanteilen lag der Wert deutlich unter 3.000 ha (NLWKN, 2010).

Warum Mais?

Mais ist eine der wichtigsten Nutzpflanzen der landwirtschaftlichen Produktion und findet Verwendung in der Lebensmittelproduktion, im Futterbau und dient als Rohstoff in der Energieerzeugung. Mais ist auf Ackerflächen das Gärsubstrat mit den potenziell geringsten Faktorkosten bei gleichzeitig hohen Massen- und Methanerträgen. Zudem ist der Anbau von Mais relativ einfach, und die Produktionsabläufe sind bei Landwirten und Lohnunternehmern gut etabliert. Dagegen ist die Akzeptanz einer weiteren Ausweitung des Maisanbaus in der Bevölkerung eher gering. Ziel wird es zukünftig auch in Süddoldenburg sein, den Maisanbau hinsichtlich seiner Ertragsfähigkeit und seiner Umweltwirkungen zu optimieren; dazu können weitere Züchtungsfortschritte dienen, eine angepasste Produktionstechnik und der Einbau von Mais in Fruchtfolgen (Agrar- und Ernährungsforum, 2009; NLWKN, 2010). In Deutschland gibt es drei Hauptanbauregionen für Mais, in denen Mais 30-75% der Ackerfläche einnimmt. Zu diesen Regionen zählen Nordwestdeutschland, aber auch der Südwesten sowie der Südosten der Bundesrepublik (Deutsches Maiskomitee, 2003).

Alternative Kulturen

Zunehmend werden neben Mais eher konventionelle Nutzpflanzen wie Getreideganzpflanzensilagen (GPS), Grassilagen, Zwischenfrüchte und Zuckerrüben als Gärsubstrate eingesetzt. Alternative Kulturen wie Hirsearten, Gräser, Topinambur, Sonnenblumen, Silphie und generell ein Mischanbau verschiedener Arten spielen zurzeit lediglich eine untergeordnete Rolle, doch werden sie, zumindest mittelfristig, das Energiepflanzenspektrum erweitern. Weitere Züchtungsfortschritte werden die grundsätzlich hohen Leistungspotenziale dieser Pflanzen sichern

und den Anbau verbessern helfen (ML, 2009). Ob sie wirtschaftlich konkurrenzfähig sind, hängt auch von den jeweiligen Standortbedingungen ab. Entwickeln sich die klimatischen Verhältnisse zu größeren Extremen, was längere Trockenheitsphasen einschließt, so werden die trockenheitsresistenten Energiepflanzen wie Hirsen, Sudangras oder auch Silphie zunehmend interessanter. Bislang liegen Erfahrungen im Anbau erst seit kurzer Zeit und in erster Linie aus der Versuchspraxis vor. Das Landschaftsbild würde durch den Anbau dieser alternativen Kulturen aufgelockert und könnte die Akzeptanz des Energiepflanzenanbaus in der breiteren Bevölkerung erhöhen. Es kann als sicher gelten, dass Mais für geraume Zeit die wichtigste Energiepflanze bleiben wird, alternative Nutzpflanzen können zunächst nur als Ergänzung dienen. Ist ihr Anbau lohnend, machbar und wirtschaftlich, werden sie sicherlich bald auch im Oldenburger Münsterland vermehrt vorzufinden sein.

Im Folgenden sollen zwei alternative Pflanzen kurz und beispielhaft mit ihren Potenzialen und den (noch) bestehenden Anbauproblemen vorgestellt werden:

1. Silphie (*Silphium perfoliatum* L.)

Die zur Familie der Korbblütler (Asteraceae) gehörende „Durchwachsende Silphie“, auch Kompass- oder Becherpflanze genannt, stammt aus Nordamerika und ist eine 2,5 bis 3 m hohe, gelb blühende Pflanze mit vierkantigem Stängel (NR, 2010; Bröker, 2010). Silphie bringt Erträge und Methanausbeuten, die im Bereich von Mais liegen. Die Besonderheit liegt darin, dass Silphie eine ausdauernde, mehrjährige Pflanze ist, die sich nach einmaliger Pflanzung mehr als 15 Jahre nutzen lässt. Als Standort sind humose Böden mit guter Wasserführung ideal. Der Aufwand im Pflanzjahr ist sehr hoch, wird aber über die Verteilung der Kosten über die Gesamtanbaudauer und der entsprechend geringeren Bearbeitung und Pflege in den Folgejahren ausgeglichen. Noch nicht zufrieden stellend gelöst sind die Form der Anlage (Direktsaat statt Pflanzung von vorgezogenen Jungpflanzen) und die Unkrautbekämpfung im ersten Jahr. Die Ernte erfolgt im September, kurz vor der Maisernte, und lässt sich mit herkömmlicher Technik und anschließender Silierung realisieren. Der Aufwand für Stickstoff liegt pro Jahr im Bereich von 150 bis 200 kg/ha. Noch fehlen ausreichende Erkenntnisse zur Verwertung und Tolerierung von Gülle und Gärsubstraten, bei höheren organischen N-Gaben besteht grundsätzlich die Gefahr

von Lager, allerdings wurden auch schon 140 kg N/ha Gesamt-N über Gärsubstrate ohne Probleme ausgebracht (Bröker, 2010).

2. Zuckerhirse (*Sorghum bicolor*) und Sudangras (*Sorghum sudanese*)

Zuckerhirse, auch Kaffernkorn, Durrakorn oder Besenkorn genannt und Sudangras gehören zu den großkörnigen oder Sorghumhirsen. Während Sudangras in erster Linie eine Nutzpflanze ist, wird die aus Afrika stammende Zuckerhirse in erster Linie als Nahrungs- und Futtermittel angebaut – in den USA für die Herstellung von Sirup, in Westafrika als Getreide für Hirsebrei oder Hirsebier. Aufgrund ihrer Massenwüchsigkeit bei gleichzeitiger Trockentoleranz werden diese Pflanzen zunehmend interessant für den Energiepflanzenanbau (NR, 2010). Wie Mais sind Zuckerhirse und Sudangras einjährige C₄-Pflanzen und besonders Wärme liebend, die benötigte mittlere Tagestemperatur von Mai bis September für Zuckerhirse liegt bei 16°C – die Jugendentwicklung nach der Aussaat ab Mitte Mai ist dementsprechend eher langsam. Gegenüber Mais sind Zuckerhirse und Sudangras deutlich toleranter gegenüber Trockenheit, Zuckerhirse kann das Wachstum unterbrechen und später wieder aufnehmen. Bis auf kalte und staunasse Standorte gedeihen sie auf fast allen Böden. Der Bedarf an Stickstoff und auch an Kalium ist hoch und liegt für Zuckerhirse bei etwa 200 kg N/ha und 150-300 kg Kalium und für Sudangras bei 80-180 kg N/ha. Organische Düngemittel werden gut verwertet. Für den chemischen Pflanzenschutz sind zurzeit noch keine Mittel zugelassen, dadurch sind die Unterdrückung von Unkräutern und die Bekämpfung von Parasiten wie Brandpilzen, falschem Mehltau, Gallmücken, Halmfliegen, Stängelbohrern und Blattläusen deutlich erschwert. Zuckerhirse kann einschnittig mit einem Feldhäcksler geerntet und anschließend einsiliert werden. Die Angaben zu Erträgen sind generell noch lückenhaft und schwanken im Bereich von 8 bis 20 Tonnen Trockenmasse je Hektar (NR, 2010). Wurde für Sudangras bislang eine mehrschnittige Ernte empfohlen, so geht die Tendenz auch hier zu einer einzigen Ernte im Herbst, die Erträge liegen zurzeit bei 8-17 Tonnen je Hektar, die sich durch weitere Züchtung noch verbessern lassen.

Potenzielle Nutzungskonflikte mit der Biogaserzeugung

Vorrangiges Ziel der Landwirtschaft wird es auch zukünftig sein, hochwertige Nahrungsmittel zu erzeugen. Dazu ist es nötig Nahrungsmit-

telerzeugung, Bioenergie und stoffliche Nutzung von Biomasse (z.B. für Stärke) trotz Konkurrenz um Fläche und Rohstoffe in Einklang zu bringen (ML, 2009).

Grundsätzlich ist die Biogaserzeugung als Wirtschaftszweig für die Landwirtschaft sinnvoll. Diese versteht sich schon seit geraumer Zeit auch als Energieerzeuger (vgl. Biodiesel, Photovoltaik). Derzeit ist die Erzeugung von Bioenergie aber ohne eine entsprechende Förderung ökonomisch nicht tragbar (FNR, 2009). Eine einseitige Verlässlichkeit entsteht für den Betreiber dadurch, dass für den eingespeisten Strom der jeweilige Netzbetreiber dem Biogasanlagenbetreiber die im Gesetz (EEG) festgesetzten Vergütungssätze zu zahlen hat. Die Vergütungssätze unterscheiden sich je nach der bei der Stromerzeugung eingesetzten Energieart erheblich, da sie auf der Grundlage der bei der Stromerzeugung anfallenden tatsächlichen und kalkulatorischen Selbstkosten berechnet worden sind. Die Vergütungen sind in der jeweiligen Höhe auf die Dauer von 20 Kalenderjahren zuzüglich des Inbetriebnahmehjahres beständig. Ausnahmeregelungen sollen bei einer Netzüberlastung durch die Drosselung von Anlagen erreicht werden. Eine Aufnahme von Biogas (Biomethan) durch Direkteinspeisung ist durch die Gasnetzzugangsverordnung geregelt.

Stark schwankende Preise auf den volatilen Agrarmärkten wie insbesondere im Jahr 2007 sowie zu erwartende steigende Rohstoffpreise lassen die Wirtschaftlichkeit einer Biogasanlage unsicherer erscheinen. Es existieren kein Inflationsausgleich und keine Anpassung an die Rohstoffentwicklung. Ein gutes Betriebsmanagement, verlässliche und marktfähige Wärmekonzepte an geeigneten Standorten und eine Beteiligung an Gemeinschaftsanlagen mindern jedoch das Risiko.

Generell ist die Biogasproduktion durch einen verhältnismäßig hohen Flächenanspruch und einen relativ geringen Arbeitszeitbedarf gekennzeichnet (Bahrs et al., 2007). Steigende Substratkosten und steigende Pachtpreise verschlechtern demnach direkt die Wettbewerbsfähigkeit. Generell müssen landwirtschaftliche Nutzflächen im Privatbesitz sich mit landwirtschaftsinternen und außerlandwirtschaftlich konkurrierenden Nutzungsansprüchen auseinandersetzen, da aufgrund der skizzierten Entwicklung der Flächenbedarf nach wie vor sehr hoch ist. In Veredelungsregionen wie Vechta und Cloppenburg sind das Pachtpreinsniveau und der Kaufpreis für Ackerflächen bereits überdurchschnittlich hoch und könnten weiter durch den Bedarf von Biogasanlagen gesteigert

werden (Emmann, 2010; vgl. Grundstücksmarktberichte des Gutachterausschusses für Grundstückswerte Cloppenburg, versch. Jahrgänge). Milcherzeuger und Schweinehalter sind bei den aktuellen Preisen und Kosten für Futter und Pachten möglicherweise weniger konkurrenzfähig als Biogasanlagen. Pauschale Einspeisevergütungen für Strom aus Biogas, die die unterschiedlichen Wettbewerbsbedingungen nicht berücksichtigen, sind nach Ansicht mancher Beobachter nicht mehr zeitgemäß – waren aber als Anschubförderung und Innovationsanreiz für die Bioenergiebranche durchaus wichtig (Bahrs und Thiering, 2010). Politische Ziele bestehen aktuell darin, die Anreize für den Anbau von Energiepflanzen (Nawaro-Bonus) zu drosseln und stattdessen in veredelungsstarken Regionen wie dem Oldenburger Münsterland Anreize für die Verwendung von Wirtschaftsdüngern (mind. 70%) weiter auszubauen. Bei einer optimalen Umsetzung werden die CO₂-Einsparpotenziale dabei besser genutzt. Wegen des geringen Energiegehaltes der Gülle ist aber nach derzeitigem Stand der Technik die Gasausbeute in anderen Substratrezepturen mit Energiepflanzen (beispielsweise auch mit Mais) höher und unter Einbeziehung der aktuellen Einspeisevergütungen für Strom rentabler. Eine stärkere Förderung des Wirtschaftsdüngereinsatzes in Biogasanlagen und eine Reduzierung des Nawaro-Bonus bzw. eine Entkopplung vom Gülle-Bonus könnte aber zumindest in Veredelungsregionen den Pachtmarkt mittelfristig entlasten. In den klassischen Ackerbauregionen erscheint demgegenüber eine Beibehaltung des derzeitigen Systems durchaus sinnvoll. Bestehende und genehmigte Anlagen sind von diesen möglichen Entwicklungen durch den Bestandsschutz und die über 20 Jahre gesicherte Einspeisevergütung unbeeinflusst – eine weiter steigende Nachfrageentwicklung nach Pachtflächen könnte jedoch zu einem Anstieg der Substratkosten führen.

Mittlerweile sind die Biogaserzeugung, die Produktion und der Vertrieb von Biogasanlagen fester Bestandteil des Agribusiness im Oldenburger Münsterland. Durch technische Innovationen und Lösungen und eine schrittweise Anpassung der gesetzlichen Rahmenbedingungen sollte es zukünftig möglich sein, Nahrungsmittelproduktion und Energieerzeugung gleichermaßen zu sichern, idealerweise zu kombinieren und die Integrität der Landschaft und der Böden zu bewahren.

Literatur:

- Agrar- und Ernährungsforum (2009): Bio-Region Südoldenburg - „Eine Region veredelt Energie“, herausgegeben von Agrar + Ernährungsforum Oldenburger Münsterland, bearbeitet von R. Stahn, G. Nischwitz, H.-J. Brauckmann.
- aid-Infodienst (2009): Broschüre Biogasanlagen in der Landwirtschaft, ISBN 978-3-8308-0856-5.
- Bahrs, E., J. Thiering (2010): „Pauschale Einspeisesätze sind nicht mehr zeitgemäß“, Top Agrar Interview. Top Agrar 4/2010, S. 32.
- Bahrs, E., Held, J.-H., Thiering, J. (2007): Auswirkungen der Bioenergieproduktion auf die Agrarpolitik sowie auf Anreizstrukturen in der Landwirtschaft – Eine partielle Analyse bedeutender Fragestellungen anhand der Beispielregion Niedersachsen, Diskussionspapier Nr. 0705 am Department für Agrarökonomie und Rurale Entwicklung, Georg-August-Universität Göttingen.
- Bayerisches Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz (StMUGV) (2004): Biogas Handbuch Bayern, München.
- Böckmann, D. (1998): Die gesamtwirtschaftliche Bedeutung des Agrarsektors im Landkreis Vechta. Vechtaer Studien zur Angewandten Geographie und Regionalwissenschaft, Bd. 21, Vechta.
- Bröcker, M. (2010): Neue Energiepflanze aus den USA, Top Agrar 4/2010, S. 70-72.
- Cao, X. (1993): Der Sonderkulturanbau in Südoldenburg - Die geographische Analyse von Innovations- und Diffusionsprozessen am Beispiel des Himbeer- und Spargelanbaus, in: Vechtaer Studien zur Angewandten Geographie und Regionalwissenschaft, Bd. 10, Vechta.
- Deutscher Landwirtschaftsverlag DLV (versch. Jahrg.): Joule – Fachmagazin für erneuerbare Energien – Agrarenergie, Technik, Politik und Wirtschaft, Hannover/München.
- Deutscher Landwirtschaftsverlag DLV (versch. Wochenausgaben): Land und Forst Wochenblatt, Hannover/München.
- Eder, B., H. Schulz (2006): Biogas Praxis. Grundlagen, Planung, Anlagebau, Beispiele und Wirtschaftlichkeit von Biogasanlagen, Ökobuch Verlag Staufen, 3. Auflage, ISBN 978-3-936896-13-8.
- Emmann, C.H. (2010): Einfluss der Biogasproduktion auf den Landpachtmarkt in Niedersachsen, Georg-August-Universität Göttingen, Seminar im Department für Agrarökonomie und Rurale Entwicklung.
- Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe e.V. (FNR) (2009): Handreichung Biogasgewinnung und -nutzung, 4. Aufl., ISBN 3-00-014333-5 (pdf).
- Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe e.V. (FNR) (2010): Biogas-Messprogramm II - 61 Biogasanlagen im Vergleich, 1. Aufl., ISBN 978-3-9803927-8-5.
- Gutachterausschuss für Grundstückswerte (versch. Jahrgänge): Grundstücksmarktbericht des GLL, Cloppenburg.
- Hohmann, G. (2002): Über die Landwirtschaft im Oldenburger Münsterland im 19. Jahrhundert, Lohne.
- Kahnt-Ralle, E. (2008): Biogasregion Südoldenburg. Alle Rohstoffe energetisch nutzen, Land & Forst 2008, online.
- Kahnt-Ralle, E. (2008): Energie-Regionen. Natürliches Kapital energetisch besser nutzen, Joule online 18.01.2009 (Zugriff 23.02.2010).
- Klohn, W., Windhorst, H.W. (1998): Das agrarische Intensivgebiet Südoldenburg, in: Vechtaer Materialien zum Geographieunterricht, Heft 2, Vechta.
- Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft e.V. (KTBL) (2009): Faustzahlen Biogas, 2. Aufl., ISBN 978-3-941583-28.
- Madigan, M., Martinko, J., J. Parker (2001): Brock - Mikrobiologie, Spektrum Akademischer Verlag Heidelberg, deutsche Übersetzung, Berlin, ISBN 978-3-8274-0566-1.

- ML (2009): Stand und Perspektiven der Biogasnutzung in Niedersachsen, herausgegeben vom Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Verbraucherschutz und Landesentwicklung, Bearbeitung: 3N Kompetenzzentrum Niedersachsen Netzwerk Nachwachsende Rohstoffe.
- NLWKN (2010): Niedersächsisches Modell- und Pilotvorhaben „Energiepflanzenanbau, Betrieb von Biogasanlagen und Gärrestmanagement unter den Anforderungen des Gewässerschutzes“, Grundwasser Band 10, erstellt durch C. von Buttlar, B. Kräling, A. Rode, H. Mund (Ingenieurgesellschaft für Landwirtschaft und Umwelt, IGLU) und A. Roskam (NLWKN Betriebsstelle Aurich), herausgegeben vom Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN).
- NR (2010): Internetseite www.nachwachsende-rohstoffe.de, Zugriff 28.7.2010.
- Peithmann, O. (2000): Problemwahrnehmung und Problemlösungschancen im Sanierungs- und Entwicklungsgebiet Südoldenburg. Informationen zur Raumentwicklung, Heft 5/6 2000, Bonn.
- Schaal, P., J. Wilking (2005): Endogene Problemlösungen für die agrarische Intensivregion Cloppenburg/Vechta. Erfahrungen aus einem Bundesmodellvorhaben der Raumordnung, in: Peter H. Feindt / Jens Newig (Hrsg.): Partizipation, Öffentlichkeitsbeteiligung, Nachhaltigkeit. Perspektiven der politischen Ökonomie, Marburg. ISBN 3-89518-517-5.
- Seidel, K. (2005): Stickstoffausträge und Stickstoffhaushalt nach Grünlanderneuerung und Grünlandumbruch, in: Göttinger Agrarwissenschaftliche Beiträge, Bd. 15, Göttingen.
- Wegener, J.-K. (2006): Treibhausgas-Emissionen in der deutschen Landwirtschaft – Herkunft und technische Minderungspotenziale unter besonderer Berücksichtigung von Biogas (Dissertation), <http://webdoc.sub.gwdg.de/diss/2007/wegener/wegener.pdf>, letzter Zugriff am 08.04.2009.
- Wikipedia (2010): Erneuerbare-Energien-Gesetz, <http://de.wikipedia.org/wiki/Erneuerbare-Energien-Gesetz>. Zugriff 27.7.2010.

Thu Anh Dao

Probleme der Integration der vietnamesischen Mitbürger im Raum Vechta

Im Rahmen einer Bachelor-Arbeit im Fach Geographie der Universität Vechta wurde die Gruppe der in Vechta und Umgebung lebenden Vietnamesen einer Analyse unterzogen. Die folgenden Ergebnisse beruhen auf der Befragung von 48 erwachsenen Vietnamesen (entsprechend knapp 10% der gesamten vietnamesischen Bevölkerung in Vechta) sowie auf Expertenbefragungen.

Vietnamesen in Deutschland

Zu einer der vielen ethnischen Gruppen in Deutschland zählen die Vietnamesen. Die Gründe für ihre Migration nach Deutschland sind sehr unterschiedlich. Manche suchten und fanden politisches Asyl, andere wanderten illegal ein auf der Suche nach einem besseren Leben und wieder andere führte der Familiennachzug hierhin. Eine bedeutende Gruppe sind die vietnamesischen Vertragsarbeiter aus der ehemaligen DDR. Ihr Einsatz in der DDR begann nach der Unterzeichnung eines bilateralen Abkommens 1980, obwohl auch schon davor mehrere Vietnamesen in der DDR studiert hatten und dort ausgebildet wurden. Ursächlich war die Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation in Vietnam, sodass die wirtschaftliche und finanzielle Zusammenarbeit mit der DDR sehr begrüßt wurde. Viele Vietnamesen brauchten dringend finanzielle Unterstützung, und eine Tätigkeit in der DDR, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und Bulgarien erschien sehr attraktiv.¹ Im bilateralen Abkommen von 1980 bzw. der Neufassung von 1987 wurden die Bestimmungen festgeschrieben, denen vietnamesische Vertragsarbeiter in der DDR unterlagen. Obwohl ihnen bestimmte Rechte zugestanden wurden, wie zum Beispiel Waren und Teile ihres Einkommens in die Heimat zu schicken und

nicht zuletzt die Chance auf Aus- und Weiterbildung, wurden sie von der vietnamesischen Regierung in erster Linie als Devisenbringer betrachtet. Möglichkeiten, sich in der DDR zu integrieren, waren kaum vorhanden, da die meisten vietnamesischen Arbeitnehmer nur so viel Deutsch lernten, wie sie unbedingt brauchten, um ihre Arbeiten verrichten zu können. Eine Integration der Vietnamesen in die DDR und Kontakte zwischen deutschen und vietnamesischen Bürgern waren von Seiten beider Regierungen nicht erwünscht.²

Die Vietnamesen widmeten einen Großteil ihrer Freizeit der intensiven Handelstätigkeit. Die MfS-Bezirksverwaltung Halle schätzte im Jahr 1989, dass die Hälfte aller vietnamesischen Vertragsarbeiter un- versteuerte Nebeneinkünfte hatte. Viele Wohnheime wurden in kleine Werkstätten umfunktioniert. Es wurden Jeans, Hemden und andere Kleidungsstücke hergestellt, um die lokale Nachfrage der Ostdeutschen zu decken. Diese war groß und von überall strömten Ostdeutsche zu den Wohnheimen, um Kleidung zu kaufen.

Allgemein wurde anerkannt, dass vietnamesische Werkstätige mit einer hohen Arbeitsmoral und Disziplin in die Betriebe kamen. Sie füllten ihre Arbeitszeit voll aus und arbeiteten sehr intensiv, sodass sie nach nur kurzer Einarbeitungszeit in der Lage waren, die Leistungskennziffer zu erreichen und – nach sozialistischer Manier – zu überbieten.³ Mit der deutschen Wiedervereinigung entstand für diese Gruppe eine völlig neue Situation. Ihnen wurde ein Bleiberecht zugestanden. Dies bedeutete für sie einen Neuanfang.

Gleichzeitig war dies aber auch der Anfang einer neuen Zuwanderungswelle der Vietnamesen in das vereinte Deutschland. Das Bleiberecht wurde aber nur denjenigen zugesprochen, die einige notwendige Bedingungen erfüllten. Dazu zählten der Nachweis über eine Arbeitsstelle, dass sie nicht sozialhilfeberechtigt und nicht straffällig geworden waren.

Vietnamesen in Vechta

Viele der ehemaligen Vertragsarbeiter oder deren Familienangehörige und Freunde zogen nach der Wiedervereinigung Deutschlands u.a. auch nach Vechta. Die Zahl der Vietnamesen im Raum Vechta erhöhte sich aber erst ab 1994 nennenswert, so dass sie damals zum ersten Mal in der Einwohnerstatistik des Landkreises Vechta auftauchten. 1994 belief sich die Zahl der gemeldeten Vietnamesen auf nur 164,

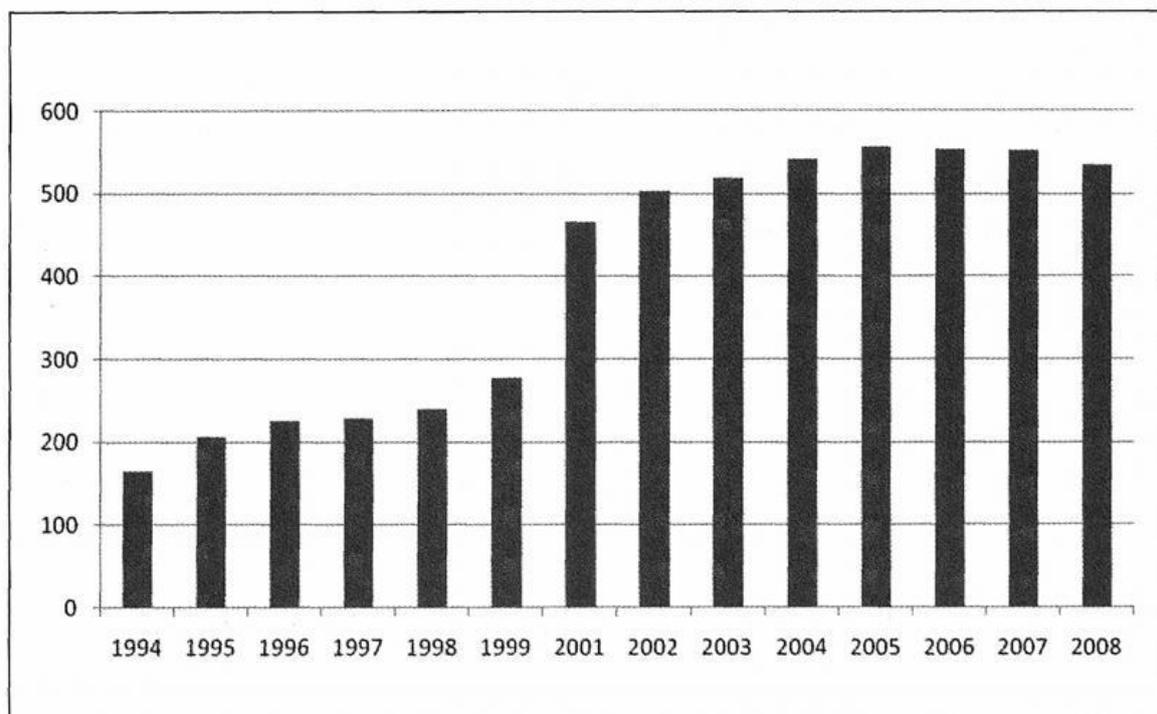


Abb. 1: Anzahl der vietnamesischen Bürger im Landkreis Vechta, erstellt nach Daten des Ausländerzentralregisters - Stand: 29.07.2009

dies entsprach einem Anteil von 0,14% an der gesamten Bevölkerung des Landkreises Vechta. Seither stieg die Anzahl der im Raum Vechta gemeldeten vietnamesischen Bürger stetig an. Bis zum Jahr 2001 hat sich die Zahl mehr als verdoppelt und bis 2008 mehr als verdreifacht, bis auf einen Anteil von nahezu 0,4%. Allerdings ist seit 2006 ein leichter Rückgang zu verzeichnen. Hintergrund ist die 2006 in Kraft getretene Bleiberechtsregelung. Durch diese haben nahezu alle Vietnamesen, die einen bestimmten Zeitraum geduldet wurden, eine Aufenthaltserlaubnis erhalten. Nun können sie sich frei bewegen und dürfen das jeweilige Bundesland verlassen. Viele sind weggezogen, um Arbeit zu finden, die ihrer Ausbildung und Vorstellung eher entsprach, oder sie sind ihrer Familie in eine andere Stadt gefolgt. Vorher war ihnen das nicht gestattet.

Altersstruktur und Herkunft

Aktuellen Daten zufolge lag die Zahl der vietnamesischen Bürger im Landkreis Vechta 2008 bei 533 Männern und Frauen. Diese Zahl setzt sich nahezu genau zur Hälfte aus Frauen und aus Männern zusam-

men. Die meisten Männer sind im Alter zwischen 36 und 45 Jahren, die meisten Frauen zwischen 26 und 45 Jahren. Gründe hierfür finden sich in der Vergangenheit. Viele der heute in Vechta lebenden vietnamesischen Bürger waren als Vertragsarbeiter in der damaligen DDR tätig oder in anderen östlichen Staaten wie Tschechien, Bulgarien und Russland. In jener Zeit wurden bevorzugt junge Arbeiter und Arbeiterinnen angeworben, da sie produktiver arbeiteten. Aus dieser Generation stammten auch die Vertragsarbeiter, die nach Beendigung ihres Arbeitsvertrags wieder nach Vietnam zurückkehrten, um dann aber mit dem ersparten Geld wieder illegal nach Deutschland einzureisen. Aus dieser Zeit stammende junge Erwachsene sind heute Vietnamesen mittleren Alters, die jetzt in großer Zahl in Vechta zu finden sind. Andere, die durch Versprechungen von Schleuserbanden und die Erzählungen der ehemaligen Vertragsarbeiter gelockt wurden, gaben viel Geld aus, um illegal in Deutschland einzureisen. Viele von ihnen waren zu der Zeit jung und perspektivlos. Zum Teil waren sie gerade aus der Schule gekommen, waren ohne Schulabschluss oder ohne Berufsausbildung und sahen diese Reise als Chance, sich eine finanzielle Existenz zu schaffen.

Die Herkunftsorte der vietnamesischen Bürger und Bürgerinnen in Vechta sind über ganz Vietnam verstreut; vielfach liegen sie im Norden Vietnams. Die meisten Vietnamesen stammen jedoch aus der Hauptstadt Hanoi und aus den Großstädten der Umgebung wie Hai Phong und Nam Dinh. Diejenigen, die in der Hauptstadt und in den Großstädten des Nordens lebten, verfügten auch eher über die finanziellen Mittel, um sich einen Arbeitsplatz in der ehemaligen DDR zu erkaufen oder um sich illegal nach Deutschland einschleusen zu lassen. Von den Befragten hatten jedoch nur 20,8% das Geld für die Reise ansparen können. Nahezu ein Drittel der Befragten musste sich das Geld für die Migration aus der Großverwandtschaft leihen. Teilweise hatte die ganze Großfamilie ihr gesamtes Vermögen zusammengelegt, um einem Familienmitglied die Deutschlandreise zu ermöglichen. Aber nicht immer reichte das Gesamtvermögen der Familie aus. Oft mussten sie auch ihr Haus verkaufen oder eine Hypothek darauf aufnehmen und im schlimmsten Fall sich Geld von Kredithaien leihen. Durch diese Tatsache lastete ein enormer Druck auf jedem einzelnen Vietnamesen, der sich durch Schulden seine Reise finanziert hatte. Dies begründet auch teilweise den Fleiß, den die Vietnamesen bei der

Arbeit an den Tag legen, und die Genügsamkeit und Bescheidenheit, mit welcher die Vietnamesen in Deutschland leben.

Die Gründe für die Wahl von Vechta als Zielort waren familiärer Art sowie die politische Stabilität und die gute Wirtschaftslage. Vechta ist im Allgemeinen unter Vietnamesen als guter Wirtschaftsstandort mit einer stabilen Politik bekannt. Man erzählt sich untereinander, dass in Vechta sehr viele Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Es würden auch ungelernte Arbeiter und diejenigen eingestellt werden, die der deutschen Sprache nicht so mächtig seien. Und offenbar stimmt dies auch, denn sonst würden nicht so viele Vietnamesen dort leben und zurechtkommen. Der Aspekt „Landsleute“ spielt eine bedeutsame Rolle. Unter Vietnamesen erzählt man sich außerdem, dass die Ausländerbehörde des Landkreises Vechta sehr entgegenkommend sei, wenn es um die Verlängerung des Aufenthaltsstatus geht.

Probleme der Integration der Vietnamesen im Raum Vechta

In Deutschland spricht man in letzter Zeit oft vom „vietnamesischen Wunder“⁴, was auf die gute Integration der vietnamesischen Kinder anspielt. Doch allgemein von einem „vietnamesischen Wunder“ zu reden, ist sehr problematisch, da man bei der Elterngeneration, die nach Deutschland eingewandert ist, nicht unbedingt von Integration sprechen kann. Um diese Problematik näher zu beleuchten, wurden im Rahmen der Befragung einige Indikatoren abgefragt.

Sprachkenntnisse

Sprachkenntnisse sind ein wesentlicher Punkt bei der Frage nach Integration, denn „Sprache ist ein Schlüssel für erfolgreiche Integration“⁵. Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass gerade einmal die Hälfte der Befragten einen Deutschkurs absolviert hat. Außerdem empfangen viele vietnamesische Bürger einen von Vietnam ausgestrahlten vietnamesischen Sender,⁶ in dem Nachrichten an im Ausland lebende Vietnamesen übertragen werden. Rund um die Uhr werden neben den Nachrichten auch Unterhaltungsprogramme und Filme gezeigt. Bei vielen vietnamesischen Familien gehört der Sender zum abendlichen Pflichtprogramm, um hier in der Ferne noch ein wenig Heimat zu erleben. So haben sie gar nicht erst das Bedürfnis, deutsche Sender zu sehen oder

wenigstens deutsche Nachrichten zu hören und dadurch die Sprache und die Kultur ihrer neuen Heimat kennenzulernen. So schließen sie sich selbst aus dem deutschen Gesellschaftsleben aus oder werden auch von deutschen Kollegen aus Pausengesprächen ausgeschlossen, da die Interessen zu weit auseinander gehen und es einfach kein gemeinsames Gesprächsthema gibt. Auf diese Weise kann auch kein außerbetrieblicher Kontakt zwischen vietnamesischen Arbeitern und deutschen Kollegen entstehen. Aber gerade die Kontakte mit deutschen Arbeitskollegen, Nachbarn oder Bekannten wären hilfreich für eine Integration, denn durch sie kann ein Vietnameser deutsche Gepflogenheiten und Bräuche kennenlernen und sich diese schließlich aneignen.

Andererseits wollen viele vietnamesische Bürger mit Hilfe des vietnamesischen Vereins auch Deutsch lernen. Voraussetzung ist für sie aber zum einen, einen Deutschkurs zu finden, der von einer vietnamesischen Lehrkraft geleitet wird, damit die Verständnisprobleme auf Vietnamesisch geklärt werden können und eventuelle Schwierigkeiten seitens der Lernenden besser formuliert und beseitigt werden. Zum anderen muss solch ein Kurs am Wochenende angeboten werden, denn aus den Interviews geht deutlich hervor, dass kein Vietnameser bereit ist, seine Arbeit, bei der er auch ohne gutes Deutsch zurechtkommt, zu vernachlässigen. Er ist wohl bereit, auf Überstunden am Wochenende zu verzichten und stattdessen einen Deutschkurs zu besuchen. Momentan wird die Finanzierung eines solchen Kurses vom vietnamesischen Verein Vechta geplant und nach einer Lehrkraft gesucht, die den Voraussetzungen entspricht und unter den genannten Bedingungen unterrichten möchte. So erklären sich auch die Ergebnisse der Befragung. Nur vier Prozent der Befragten sprechen zu Hause hauptsächlich deutsch und lediglich 15% nutzen beide Sprachen gleichwertig. Dies ist bedingt durch die Befragten, die im Alter von 20 bis 25 Jahren sind und zu der Generation derjenigen gehören, die in Deutschland zur Schule gegangen sind. Der Rest der Befragten, das sind über 80%, unterhält sich zu Hause fast ausschließlich auf Vietnamesisch.

Bildung und Arbeit

Als zweiter Indikator für die Integration wurde der Aspekt „Bildung und Arbeit“ behandelt. Aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse ist es für vietnamesische Mitbürger schwierig, eine gute Arbeit mit zufrieden

stellender Bezahlung zu erhalten. Obwohl die meisten Befragten intellektuell durchaus in der Lage wären, auch anspruchsvollere Arbeiten anzunehmen, scheitert dies oft an sprachlichen Hürden. Tatsächlich haben mehr als 80% der Befragten das vietnamesische Abitur und mehr als acht Prozent den Realschulabschluss und hätten somit die Befähigung, eine Berufsausbildung zu absolvieren. Trotz dieses Potenzials und der Voraussetzungen nehmen die Vietnamesen im Raum Vechta jegliche Art von Arbeit an, solange diese angemessen bezahlt wird. Sie würden nie auf die Idee kommen, aufgrund ihres Schulabschlusses zu behaupten, eine Arbeit sei unter ihrer Würde. Tatsächlich nehmen sie sogar körperlich sehr anstrengende Arbeiten auf sich und arbeiten sehr fleißig und verantwortungsvoll; sie zollen ihren Vorgesetzten immer Respekt. Diese Eigenschaften sind in jedem Vietnamesen fest verankert und stammen aus den Lehren des Konfuzianismus und Daoismus, die neben dem Buddhismus aus China kamen. Im Konfuzianismus geht es um „Hierarchie, das den Rechten und Pflichten gemäße Verhalten, die Ableitung der Stellung des Menschen in der Gesellschaft aus seinen moralischen Qualitäten“. Durch die feste Verankerung dieser beiden Lehren im Denken der Vietnamesen ist es für einen Vietnamesen selbstverständlich, jede Arbeit anzunehmen, die ihn und seine Familie bestmöglich versorgt. Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass die meisten Vietnamesen ungelernte Arbeiter sind. Auch diejenigen, die eine abgeschlossene Ausbildung vorweisen können, arbeiten nur als Arbeiter und erhalten größtenteils einen durchschnittlichen Lohn von 800 bis 1600 Euro netto. Von diesem Lohn leben sie so bescheiden wie nur irgendwie möglich, um Geld zu sparen und es zur Unterstützung ihrer Großfamilie nach Vietnam zu schicken oder es für schlechte Zeiten aufzubewahren. Viele tragen aus Sparsamkeit ältere Kleidung und verwenden in ihrer Wohnung bzw. in ihrem Haus auf dem Sperrmüll gesammelte Möbel. Aber andererseits findet man in fast jedem Haushalt einen großen Flachbildfernseher, ein großes schickes Auto und in jüngerer Zeit gibt es immer mehr vietnamesische Hausbesitzer. Das ist ein Punkt, an dem sich die Beziehung zwischen Deutschen und Vietnamesen schwierig gestaltet. Man sieht als Deutscher einen Vietnamesen, der einen Mercedes fährt und ein Haus baut, und fragt sich, wo ein Durchschnittsarbeiter so viel Geld her hat. Es entstehen Neid und Missgunst, was beide Gruppen noch weiter auseinander treibt und die Integration noch schwieriger macht. Aber die wenigsten



Deutschen sehen, wie es in den Häusern dieser Hausbesitzer aussieht. Eiserne Sparsamkeit, sei es in der Nahrung, in der Kleidung und auch in der Einrichtung, sowie ein großer Kredit ermöglichen erst diese Statussymbole. Problematischerweise leiden sehr viele Vietnamesen unter diesem „Prahlsyndrom“. Es ist ein Irrglaube, wenn deutsche Mitbürger glauben, die Vietnamesen würden diese Statussymbole gebrauchen, um vor ihnen zu prahlen. In Wirklichkeit herrscht unter Vietnamesen ein regelrechter Wettstreit, wer den größeren, dünneren Fernseher hat, wer das teurere Auto fährt oder wer in einem eigenen Haus lebt und wer noch in einer Mietwohnung. Sie wollen sich untereinander beweisen, wie erfolgreich sie doch sind und dass sie sich durchaus trauen, Geld auszugeben. Sie wollen auch ihren Familien in Vietnam erzählen können, wie gut es ihnen in Deutschland geht. Schlussendlich verursacht dies allerdings den Neid der Mitbürger, Kollegen und Nachbarn, seien es nun Deutsche oder Vietnamesen.

Im Allgemeinen kann man jedoch feststellen, dass im Arbeitsleben eine Integration der Vietnamesen im Raum Vechta stattgefunden hat. Nach den Ergebnissen der Befragung sind 75% der Befragten in einem festen Beschäftigungsverhältnis. Von den 25%, die nicht arbeiten gehen, sind mehr als 80% Frauen. In Familien mit kleinen Kindern bleiben meistens die Frauen in den ersten drei Jahren zu Hause, weil die vietnamesischen Männer grundsätzlich mehr verdienen. Zwanzig Jahre nach dem Mauerfall und nachdem die ersten Vertragsarbeiter nach Westdeutschland und Vechta gekommen sind, haben sie eine relativ erfolgreiche Arbeitsintegration durchlebt. Sie sind in Vechta sesshaft geworden und nun fester Bestandteil des südoldenburger Arbeiterpotenzials.

Religionszugehörigkeit

Ein weiterer Indikator bei der Untersuchung der Integration der vietnamesischen Mitbürger im Raum Vechta ist die Religionszugehörigkeit. Sie stellt eine große Herausforderung für zwischenmenschliche Beziehungen dar und beeinflusst ebenfalls die Integration einer Gruppe. Den Befragungsergebnissen zufolge gehören im Raum Vechta 16,7% der Vietnamesen zu den evangelischen Christen, 37,5% sind Buddhisten und 43,8% fühlen sich keiner Religion zugehörig. Damit meinen sie aber lediglich, keine aktiven Gläubigen zu sein, tatsäch-

lich aber haben sie trotzdem einen Ahnenaltar zu Hause, besuchen die buddhistische Pagode und bringen ihren Ahnen dort Opfer. Man kann also sagen, dass die meisten Vietnamesen im Raum Vechta, wenn nicht richtige Buddhisten, so doch sehr buddhistisch geprägt sind.

Dies stellt wiederum ein Hindernis für die Integration der Vietnamesen dar, da der Raum Vechta sehr christlich geprägt ist. Eine Integration wäre einfacher, wenn beide Gemeinschaften einen gemeinsamen Glauben hätten und dieselbe Kirchengemeinde besuchen würden.

Im Buddhismus ist der Familienzusammenhalt sehr stark ausgeprägt. So zum Beispiel enden familiäre Beziehungen nicht mit dem Tod. Die Verstorbenen gehören nach wie vor zu den Familien und werden ebenso in Familienfeiern und andere Geschehnisse einbezogen. Zum Todestag des Ahnen oder zum Neujahrsfest des Mondkalenders werden den Verstorbenen Opfergaben in Form von Esswaren auf den Altar gestellt oder zum Grab gebracht. Für deutsche Mitbürger mag



Abb. 2: Das traditionelle Neujahrsfest wird von den buddhistisch geprägten Vietnamesen gefeiert. Foto: Vietnamesischer Verein Vechta

das sehr makaber klingen, aber weil Vietnam sehr lange mit großer Armut zu kämpfen hatte, spielt das Essen eine große Rolle. Es war nicht

immer leicht, satt zu werden, geschweige denn sich gutes Essen leisten zu können. Deswegen wohnen verstorbene Verwandte an besonderen Tagen dem Familienessen bei, an denen nur die besten Speisen auf den Tisch und den Altar kommen. Hier unterscheidet sich die vietnamesische von der europäischen Kultur. Für Europäer, die als Rationalisten bekannt sind, sind solche Verhaltensweisen unverständlich. In ihrem Verständnis leben die Vietnamesen nun in einem entwickelten und modernen Land und können sich trotzdem nicht von altem Aberglauben und Animismus trennen. Dass in Deutschland sogar Pagoden aufgebaut werden, um diesen Ahnenkult fortzuführen, betrachten viele Deutsche als Unwillen zur Integration. Vietnamesen hingegen können nicht verstehen, wie Deutsche so rational sein können. Mit Ausnahme einiger weniger Tage, an denen deutsche Mitbürger das Grab ihrer Verwandten besuchen, kümmern sie sich nicht weiter um das Wohlergehen der Ahnen. Vietnamesen sehen diese Tatsache als äußerst undankbar an und verurteilen zutiefst Menschen, die ihre noch lebenden älteren Familienangehörigen nicht bei sich aufnehmen und versorgen, sondern diese in Altersheime abschieben. An diesem Punkt treffen zwei Glaubens- und Traditionsfronten aufeinander und erschweren die Integration der Vietnamesen.

Zu der anderen Gruppe der vietnamesischen Gläubigen gehören die evangelischen Christen. Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass sich diese Gruppe durch den gemeinsamen Glauben besser in die deutsche Gemeinschaft integrieren könnte als ihre buddhistischen Landsleute. Doch in Wirklichkeit ist der Integrationsprozess dieser Gruppe noch schwieriger. Im Raum Vechta, genauer gesagt in Wildeshausen, gibt es zwei freie evangelische Gemeinden: Da gibt es das Jesus Zentrum e.V., in dem sich an den Wochenenden viele vietnamesische evangelische Christen aus Vechta, Wildeshausen und Bremen sowie ihrer näheren Umgebung einfinden. Es ist im Allgemeinen sehr vietnamesisch geprägt und hat mit Ausnahme der Bibel wenige Gemeinsamkeiten mit einer deutschen Kirche. Hier treffen sich regelmäßig an den Wochenenden Vietnamesen und sehr wenige Deutsche, um Bibel- und Gebetsstunden abzuhalten und sonntags den Gottesdienst zu besuchen. Zwar hat dieses Zentrum auch Kontakt zu deutschen Gemeinden, aber dieser Kontakt ist so gering, dass dieser nicht nennenswert ist, geschweige denn, dass hier eine Integration stattfindet. Die Leitung und die Predigten in dieser Gemeinde werden von

einem vietnamesischen Pastor vorgenommen. Predigten werden auf Vietnamesisch gehalten und für die wenigen deutschen Mitglieder ins Deutsche übersetzt. Vietnamesische Mitglieder lesen aus der vietnamesischen Bibel, singen vietnamesische Lobpreislieder und sprechen miteinander auf Vietnamesisch. Nach der Messe setzen sich die Mitglieder zu einem gemeinsamen vietnamesischen Essen zusammen. Zu bestimmten Winter- oder Sommerkonferenzen treffen sich Hunderte gläubige Vietnamesen aus ganz Deutschland in Wildeshausen und verbringen diese Zeit gemeinsam.

Gerade weil es diese Gemeinde für vietnamesische Christen gibt, sehen die Vietnamesen in diesem Raum keinen Grund mehr, eine deutsche Kirche zu besuchen, was die Integration sehr hemmt. Bevor das Jesus Zentrum e.V. bekannt wurde, haben einige vietnamesische Christen deutsche Kirchen in Vechta besucht, aber seit die Gemeinde in Wildeshausen einen höheren Bekanntheitsgrad erreicht hat, sind diese zu ihr gewechselt, um mehr unter Landsleuten zu sein.

In Wildeshausen gibt es noch eine weitere, aber wesentlich kleinere christliche vietnamesische Gemeinde. Auch diese trifft sich an den Wochenenden zur Bibel- und Gebetsstunde und feiert auch jeden Sonntag parallel zum Jesus Zentrum einen Gottesdienst.

Als problematisch für die Integration ist zu sehen, dass die vietnamesischen Christen ihre Wochenenden in diesen Gemeinden verbringen, anstatt die neue Kultur, in der sie leben, kennenzulernen. Sie gehen beispielsweise auch nicht zu den Schützenfesten oder zum Stoppelmarkt, sondern lieber in die Gemeinde, wo sie sich ein Stückchen Heimat aufgebaut haben, um dem deutschen Alltag zu entfliehen. Außerdem zahlt keiner von ihnen Kirchensteuer, das heißt, dass sie kein Interesse daran haben, die deutsche Kirche zu unterstützen. Sie ziehen eine klare Trennlinie zwischen ihrer vietnamesischen Kirche und der der deutschen. Diese beiden vietnamesischen Gemeinden fördern natürlich auch nicht die Integration der jüngeren Generation. Auf Wunsch der Eltern begleiten die Kinder sie, um am Gemeindeleben teilzunehmen. Diese sind durch das Wochenendprogramm, das Freizeitprogramm und das Feiertagsprogramm zeitlich so eingespannt, dass sie keinen so engen Kontakt zu deutschen Freunden aufbauen können. Diesen jungen Christen fällt es schon schwer genug, Verständnis von ihren eigenen Landsleuten zu bekommen, geschweige denn von deutschen Freunden, mit denen sie noch weniger gemein haben.

Feiertage und Feste

Die vietnamesischen Bürger in Vechta interessieren sich nicht für die deutschen Feiertage. Man nimmt zwar zur Kenntnis, dass an diesen Tagen nicht gearbeitet wird, kennt aber die Bedeutung dieser Feiertage nicht. Da die meisten in Vechta lebenden Vietnamesen Buddhisten oder buddhistisch geprägt sind, die wichtigsten deutschen Feiertage wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten aber christlichen Ursprungs sind, besteht für sie kein Interesse daran, diese Tage zu feiern oder ihre Bedeutung kennenzulernen. Zum Beispiel glauben viele Vietnamesen, Himmelfahrt sei der Feiertag „*Ông công lên trời*“, an dem in Vietnam der Küchengeist in den Himmel aufsteigt und dem Himmel berichtet, wie sich die Menschen auf der Erde betragen. Durch die Unkenntnis der deutschen Feiertage können die Vietnamesen die Vorfreude nicht mit ihren deutschen Arbeitskollegen, und die Kinder ihre Vorfreude nicht mit ihren Schulkameraden teilen. Sie haben kein gemeinsames Gesprächsthema, um Kontakte zu knüpfen. Manche deutschen Mitbürger können nicht nachvollziehen, warum die vietnamesischen Mitbürger, die jetzt in Vechta leben, nicht die deutschen Feiertage mitfeiern, die ihnen so wichtig sind, und die neue Kultur nicht an sich heranlassen. Dies wird von deutscher Seite, nicht unberechtigt, als Unwille zur Integration aufgefasst und teilweise sehr stark verurteilt. Eine Integration fällt unter diesen Bedingungen noch schwerer.

Neben den vietnamesischen Gemeinden für Christen hat sich im Raum Vechta noch ein vietnamesischer Verein hervor getan. Das vietnamesische Zentrum e.V. wurde von in Vechta lebenden Vietnamesen ins Leben gerufen. Ziel dieses Kulturvereins ist, den vietnamesischen Bürgern in Vechta und ihrer Umgebung die heimatliche Kultur näherzubringen sowie als Verein ein offizieller Bestandteil von Vechta zu werden, ohne wirtschaftliche, politische oder religiöse Absichten zu haben.

Laut Ho, dem Vorsitzenden des vietnamesischen Vereins in Vechta, befinden sich die vietnamesischen Bürger Vechtats in einem langsamen Prozess der Integration. Mit Hilfe des Vereins soll ihnen diese Integration erleichtert werden. Die erstmalige Teilnahme des Vereins am Stoppelmarktsumzug im Jahr 2009 verzeichnet er als einen Teilerfolg und erhofft sich, weitere Beiträge bei kulturellen Festen Vechtats einbringen zu können und somit als ein Mitglied von Vechta akzeptiert zu werden. Durch diesen Verein erkennt man erstmalig den Willen der vietnamesischen Bürger, sich zu integrieren. Ziel dieses Vereins ist

aber nebenbei auch, den Vechtaer Bürgern die Kultur der Vietnamesen näherzubringen, denen sie im Alltag begegnen. Durch die Ausrichtung der vietnamesischen Feste beispielsweise oder die Teilnahme des Vereins an Kulturfesten von Vechta erhofft sich der Verein, die Fremdheit beider Bürgergruppen überwinden zu können, die ihren Ursprung in Unwissenheit über die andere Kultur hat. Durch das Einbeziehen der deutschen Vechtaer Bürger in kulturelle Feste des anderen Landes soll das Verständnis für die andere Kultur erleichtert werden und somit die Angehörigen beider Kulturen näherbringen. Ho fordert die Stadt Vechta daher auf, dem Verein mehr Möglichkeiten zur Teilnahme an kulturellen Festen der Stadt zu bieten und somit eine Brücke zwischen den beiden bisher parallel lebenden Gesellschaften zu bauen und daraus ein Leben zu gestalten, das miteinander stattfindet.

Doch paradoxerweise bietet gerade dieser Verein den vietnamesischen Bürgern von Vechta auch die Möglichkeit, sich in ihre Kultur zurückzuziehen und sich von der deutschen abzukapseln. Viele leben ihre Kultur in diesem Verein aus und haben nicht das Bedürfnis, die deutsche Kultur näher kennenzulernen oder gar sich zu integrieren. Viele von ihnen glauben, dass sie das nicht müssen, da sie auch im fernen Land ihre eigene Kultur ausleben können.

Sprachkenntnisse und Schulbesuch

In Deutschland ist man seit einiger Zeit auf die gute Integration der vietnamesischen Kinder aufmerksam geworden. Keine andere Einwanderergruppe ist in der Schule erfolgreicher als die der Vietnamesen. Mehr als die Hälfte der vietnamesischen Schüler in Deutschland besucht das Gymnasium. Es streben somit mehr vietnamesische Jugendliche das Abitur an als ihre deutschen Mitschüler und im Vergleich zu ihren türkischen oder italienischen Alterskollegen liegt die Gymnasialquote fünfmal höher.

Nach Angaben der befragten vietnamesischen Jugendlichen aus dem Raum Vechta sind mehr als 80% von ihnen in Deutschland geboren, lediglich 17% sind als Migranten ins Land eingereist. Diese sind vorwiegend aus familiären Gründen nachgezogen. Nur diese fühlen sich in ihrer Lebens- und Denkweise vietnamesisch, ihre übrigen Alterskollegen, die in Deutschland geboren sind, fühlen sich durch und durch deutsch. Dennoch ist die Sprache, die sie zu Hause hauptsächlich sprechen, vietnamesisch. Lediglich ein Drittel aller befragten Jugendlichen



Abb.3: Für die Verständigung mit ihren Eltern wird den in Deutschland aufgewachsenen Kindern in extra eingerichteten Schulklassen Vietnamesisch-Unterricht erteilt.
Foto: Vietnamesischer Verein Vechta

sprechen zu Hause beide Sprachen gleichwertig, der Rest spricht ausschließlich vietnamesisch. Es gibt keine Befragten, die zu Hause ausschließlich deutsch sprechen. Grund dafür sind die mangelnden Sprachkenntnisse der Elterngeneration. Die Kinder können nicht mit ihren Eltern auf Deutsch sprechen, da diese sie nicht verstehen würden, und andersherum fehlen den Eltern die Sprachkenntnisse, um richtig mit den Kindern deutsch zu reden.

Die junge Generation der Vietnamesen ist in Vechta sehr gut integriert. Sie sprechen akzentfreies Deutsch und sind bemüht, sich einen erfolgreichen Schulabschluss und eine Ausbildung zu erarbeiten, um sich ganz in die deutsche Gesellschaft integrieren zu können. Sie wissen, dass ihre Eltern gute Noten erwarten, und arbeiten hart und eigenständig daran. Oft sind sie alleine zu Hause und müssen sich teilweise um Haushalt und Geschwister kümmern, bringen aber selbstverständlich gute Zensuren mit nach Hause, weil die Eltern genau diese von ihnen erwarten. Ehrfurcht, Respekt und Dankbarkeit vor den Eltern sind konfuzianisch geprägte Eigenschaften, die in jeder Familie weitergegeben werden und die Kinder dazu animieren, später einmal einen guten Beruf zu erlernen und den Eltern im Alter das zurückzuge-

ben, was sie ihnen während ihrer Kindheit gegeben haben. Die Pflege der Eltern im Alter, ihnen ein gutes Zuhause sowie Liebe und Zuwendung zurückgeben, ist Teil des Familienauftrages, der in konfuzianisch geprägten Nationen eine sehr große Bedeutung hat.

Legal Status

Die Vietnamesen mussten viele Schwierigkeiten überwinden, bis sie ein gewisses Maß an Stabilität im Alltagsleben erreichen konnten. Laut Ausländerzentralregister haben mehr als 98% der Vietnamesen im Landkreis Vechta einen legalen Aufenthaltstitel, also ein offizielles befristetes oder unbefristetes Bleiberecht. Lediglich 1,3% sind im Besitz einer so genannten „Duldung“. Diese ist in der Regel sechs Monate gültig und muss nach jedem halben Jahr wieder verlängert werden. Mit einer Aufenthalts- oder Niederlassungserlaubnis haben die Vietnamesen Sicherheit und wissen, dass sie nicht abgeschoben werden. Dadurch eröffnen sich ihnen ganz neue Möglichkeiten. Sie müssen nicht mehr so eisern sparen, um einer plötzlichen Abschiebung vorzuzorgen, und sie können endlich eine bessere Arbeit finden, die ihnen zuvor aufgrund ihres Aufenthaltsstatus verwehrt war. Das Wichtigste aber ist, dass solch eine Erlaubnis ihnen Grund dazu gibt, sich um den Ausbau ihrer Sprachkenntnisse zu bemühen und die Zeit aufzubringen, um die Kultur des Landes kennenzulernen, in dem sie nun bleiben dürfen.

Es sind aber bislang nur Wenige, die tatsächlich eine Veränderung in Gang setzten. Der große Teil der Vietnamesen in Vechta will seine Kultur beibehalten, hat immer noch Heimweh und Sehnsucht nach seiner Heimat. Tatsächlich haben sie Vietnam ja nur verlassen, um ein besseres Leben zu finden und finanzielle Sicherheit zu erreichen, sie verließen Vietnam nicht aus politischen oder anderen Gründen. So wollen sie gar nicht ihre Heimat und Kultur hinter sich lassen. Aus Angst, ihre Wurzeln zu verlieren, scheuen sich die meisten vietnamesischen Mitbürger, die deutsche Kultur anzunehmen.

Fazit

Den Ergebnissen der Befragung zufolge wollen mehr als 60% der Vietnamesen aus dem Raum Vechta ihren Lebensabend in Vietnam verbringen. Vielleicht ändern sie mit der Zeit ihre Meinung, aber mo-

mentan sehen die Vietnamesen ihr Leben in Deutschland nur als eine Übergangslösung an, sodass der ganze Integrationsprozess der Vietnamesen im Raum Vechta noch in den Kinderschuhen steckt. Mangelnde Sprachkenntnisse, eine fremde Kultur und eine andere Religion stellen Hürden für einen erfolgreichen Integrationsprozess dar. Jetzt, wo die Rahmenbedingungen wie Aufenthaltsstatus und Arbeitsplatz gegeben sind, müssen die Vietnamesen ihren deutschen Mitbürgern dabei helfen, ihre Kultur besser zu verstehen und diese als eine fremde Kultur in ihrer Gesellschaft zu akzeptieren, denn gerade diese und die fremde Religion sind schwerwiegende Merkmale, die zwei Ethnien voneinander trennen. Mehr Verständnis zwischen beiden zu schaffen, würde eine einfachere Integration bedeuten. Verständnis zwischen beiden Kulturen zu schaffen, bedeutet aber auch, dass die Vietnamesen an sich arbeiten, um die deutsche Lebensweise zu verstehen und zu akzeptieren. Schließlich leben sie in Deutschland und müssen sich an diese Lebensweise anpassen und können nicht erwarten, dass sich ihre deutschen Mitbürger an ihre Kultur anpassen. Einer der wichtigsten Schritte, um eine erfolgreiche Integration zu erreichen, ist, die deutsche Sprache zu erlernen. Denn nur mit Sprachkenntnissen können Vietnamesen ihre deutschen Mitbürger verstehen und von ihnen verstanden werden. Nur, wenn beide Seiten einander verstehen können, ist ein Integrationsprozess möglich.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich eine Integration der Vietnamesen im Raum Vechta bislang nur in geringem Maße entwickelt hat und noch ganz am Anfang steht. Für einen erfolgreichen Integrationsprozess muss noch viel getan werden. Aufgrund der Andersartigkeit der vietnamesischen Bürger sind die Deutschen teilweise noch nicht bereit, die Vietnamesen als Mitglieder ihrer Gesellschaft zu akzeptieren. Die Vietnamesen hingegen sehen Deutschland noch nicht als ihre Heimat an und sind daher auch noch nicht bereit, mehr Zeit und Kraft zu investieren, um Bürger Deutschlands zu werden. Erst, wenn sie diese Hürde überwinden und Deutschland als ihre (zweite) Heimat ansehen, können Schritte folgen, die eine erfolgreiche Integration bewirken können.

Quellen:

- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2009): Integrationskurse, verfügbar unter: www.bamf.de/nn_443130/DE/Integration/Integrationskurse/integrationskurse-node.html?_nnn=true [14.04.10]
- Füchsel, K. (2000): Vietnamesen in Berlin: Zwischen Marzahner Plattenbauten haben sich die Flüchtlinge ein kleines Stückchen Heimat geschaffen, verfügbar unter: <http://www.tages-spiegel.de/berlin/art270,2075491> [11.11.09]
- Gräßler, B.(2009): Vietnamesische Zweiklassengesellschaft in Deutschland, verfügbar unter: <http://www.dw-world.de/dw/article/0,,4305014,00.html> [11.11.09]
- Lulei, W. (2001): Denken Vietnamesen anders? Religionen und ethnische Lehren in Vietnam in Vergangenheit und Gegenwart, verfügbar unter: <http://www.vietnam-dvg.de/dvg-kultur.html> [18.11.09]
- Mai, M. (2006): Migranten Elend. Horror statt Hoffnung in Berlin, verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,435719,00.html> [15.11.09]
- Oldenburgische Volkszeitung (2007): Stadt Vechta fördert Kulturprojekte, verfügbar unter: http://www.ov-online.de/index2.php?option=com_content&do_pdf=1&id=149390. [22.11.09]
- Weiss, K. u. Dennis, M.: Erfolg in der Nische? Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland, Münster 2005
- Zeit Online (2009): Integration. Das vietnamesische Wunder, verfügbar unter: <http://www.zeit.de/2009/05/B-Vietnamesen> [16.11.09]

Anmerkungen:

- ¹ vgl. Weiss und Dennis 2005, S. 16 ff.
- ² Weiss und Dennis 2005, S. 20
- ³ vgl. Weiss und Dennis 2005, S. 25 ff.
- ⁴ Zeit Online 2009
- ⁵ BAMF 2009
- ⁶ VTV4
- ⁷ Lulei 2001

Hermann von Laer

Das Oldenburger Münsterland – eine moderne Industrie-Region

Industrieller Schwerpunkt des Bezirks der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer ist inzwischen das Oldenburger Münsterland; angesichts dieses wirtschaftlichen Strukturwandels werden in diesem Jahrbuch sowie in weiteren Folgen innovative Gewerbe- und Industriebetriebe vorgestellt, mal mit Schwerpunkt auf den Landkreis Vechta, mal mit Schwerpunkt auf den Landkreis Cloppenburg.

Die Zerhusen Kartonagen GmbH

Die Zerhusen Kartonagen GmbH aus Damme, heute ein mittelständisches Unternehmen mit 260 Beschäftigten, wuchs wie viele gewerbliche Unternehmen aus dem Oldenburger Münsterland in relativ kurzer Zeit aus kleinsten Anfängen zu heutiger Größe. Nur der Zeitpunkt der eigentlichen Gründung als produzierendes Gewerbeunternehmen lag deutlich später als dies für die meisten Unternehmen vor Ort der Fall war. Denn der „take off“, d.h. der steile und stetige Wirtschaftsaufschwung, verbunden mit zahlreichen Unternehmensgründungen und dem Umbau von einer ländlich bzw. landwirtschaftlich geprägten Gegend zu einer Region, in der das produzierende Gewerbe dominiert, vollzog sich im Oldenburger Münsterland Ende der 1950er-/Anfang der 1960er-Jahre in rasantem Tempo. Die Zerhusen Kartonagen GmbH wurde aber erst Ende der 1980er-Jahre gegründet, zu einem Zeitpunkt also, zu dem gewerbliche Betriebe in Hinsicht auf alle relevanten Indikatoren (Beschäftigtenzahl, Wertschöpfung, investiertes Kapital, Steueraufkommen usw.) längst weit bedeutsamer geworden waren als die bis dahin dominierende Landwirtschaft.

Insofern gehört die Zerhusen Kartonagen GmbH zu den Unternehmen, die in ein schon industrialisiertes Umfeld hinein gegründet wurden bzw. von diesem Umfeld profitierten. (Die Vorgänger-Firma ist



allerdings, wie noch dargestellt wird, ein typisches „Kind“ des take off). Nicht nur die Intensivlandwirtschaft, sondern auch die seit den 1950er-/1960er-Jahren gegründeten Gewerbebetriebe benötigten für die eigene Produktion zunehmend Verpackungen und konnten diese dann aus der Nähe beziehen. Insofern markiert und befördert die Zerhusen Kartonagen GmbH die Entwicklung, die aus dem fast gänzlich klassisch-landwirtschaftlich geprägten Oldenburger Münsterland zunächst eine durch Konzentration auf die Veredelung (= Intensivtierhaltung) geprägte Region macht. Diese Orientierung hin zur Veredelung – mit nachfolgender Nachfrage nach Stallbauten, Fütterungsanlagen, Verpackungsmaterial usw. – brachte die erste Modernisierungswelle in die Region. In einem nächsten Schritt erfolgte dann in schnellem Tempo die Umwandlung hin zu einer hoch entwickelten Gewerberegion. Und auch daran war die Zerhusen Kartonagen GmbH beteiligt. Bis dahin war es aber noch ein weiter Weg, der mit einem kleinen Handel im Nebenerwerb begann.

Der Großvater des heutigen Firmeninhabers, Franz Zerhusen, kam aus ganz kleinen Verhältnissen und arbeitete als Landwirtschaftshelfer in Mühlen. In den Notjahren der Weltwirtschaftskrise wanderte er mit seiner jungen Familie 1929 nach New York aus, wie es so viele aus dem Oldenburger Münsterland schon vor ihm getan hatten. In den USA wirkte die Weltwirtschaftskrise aber nicht weniger bedrückend, und so gelang es Franz Zerhusen nicht, in der neuen Welt wirklich Fuß zu fassen. Seine Frau erkrankte schwer, und er kehrte 1934 mit der Familie nach Mühlen zurück und arbeitete als Fördermaschinist im Dammer Bergwerk.

Sein Sohn Günter, der 1928 in Mühlen geboren wurde, machte nach der Volksschule von 1943 bis 1945 eine Lehre als Metallflugzeugbauer auf dem Fliegerhorst in Vechta. Nach Kriegsende folgte von 1945 bis 1948 eine weitere Lehre auf der Schachtanlage in Damme und zwar als Betriebsschlosser. 10 Jahre arbeitete er dort über – und unter Tage. Seinerzeit war das Bergwerk der mit Abstand größte Arbeitgeber in dieser Region. Aber schon 1968 wurde es geschlossen. Der Eisengehalt des Erzes war viel zu gering um auf Dauer mit jetzt immer umfangreicheren und billigeren Importen aus Übersee konkurrieren zu können.

1955 wechselte Günter Zerhusen zur Schalker Eisenhütte nach Gelsenkirchen und blieb dort bis 1957. In den folgenden sechs Jahren, d.h. bis 1963, arbeitete er dann bei einer Düsseldorfer Kartonagenfabrik und leitete dort als technischer Angestellter die Produktion.

1959, in Düsseldorf lebend und arbeitend, hatte er Magda Schmutte, die von einem Hof in Dümmerlohhausen stammte, geheiratet. Vier Kinder wurden in den folgenden Jahren geboren: 1960 Jörg, der heute in Düsseldorf lebt und dort als selbstständiger Rechtsanwalt tätig ist; 1962 Roland, der heutige Firmeninhaber; 1966 Anja, heute verheiratete Kramer, die in Damme als Bibliothekarin arbeitet und 1970 Marc, der heute in der Zerhusen Kartonagen GmbH die Produktion leitet.

Günter Zerhusen blieb zunächst mit seiner wachsenden Familie in Düsseldorf, aber die Verbindung zur Heimat riss nicht ab – in familiärer wie auch in ökonomischer Hinsicht. So gründete er zusammen mit seinem Schwiegervater Hugo Schmutte im Jahre 1961 die Firma „Schmutte und Zerhusen Eiverpackungen“. Dabei handelte es sich um einen Nebenerwerbsbetrieb, der beiden Anteilseignern jeweils zur Hälfte gehörte und auf dem Hof von Hugo Schmutte in Dümmerlohhausen angesiedelt war.

Das Geschäftskonzept der jungen Firma war denkbar einfach: Magda Zerhusen ging in Düsseldorf zu den Lebensmittelgeschäften und sammelte dort die gebrauchten Eiverpackungen ein. Die Geschäfte waren froh, diese Kartons nicht entsorgen zu müssen und gaben sie umsonst ab. Mit der Bahn wurden die Kartons dann auf den elterlichen Hof nach Dümmerlohhausen geschickt, dort in einer Scheune gesammelt, sortiert und dann wieder an die Landwirte bzw. Hühnerfarmen der Umgebung geliefert bzw. verkauft. Diese Eierkartons ersetzten dann nach und nach die Holzkisten, in denen zuvor die Eier verpackt und transportiert worden waren.



Abb. 1: Hugo Schmutte bei der Entladung von Eiverpackungen auf dem Bahnhof in Lembruch Ende der 1960er-Jahre

Zunehmend kaufte das Unternehmen aber auch neue Kartons von der Industrie hinzu. Angeliefert wurden diese Kartons am Bahnhof Lembruch, und von dort ging es dann bis in die 1970er-Jahre hinein mit dem Pferdewagen zum Hof Schmutte. Da es sich bei dem Unternehmen um einen reinen Handelsbetrieb handelte, wurden die Kartons hier nur zwischengelagert. Die Kunden holten sie dort ab, oder aber sie wurden im Pferdeanhänger zu den Hühnerfarmen transportiert. Große Reichtümer konnten auf diese Weise zwar nicht erworben werden, wohl aber ein erfreuliches Zubrot.

Dennoch hielt es die junge Familie auf Dauer nicht in Düsseldorf; sie kehrte 1963 nach Damme zurück. Dort war im gleichen Jahr die Firma „Lemförden Metallwaren“ gegründet worden, und Günter Zerhusen erhielt hier eine Stelle als Werkmeister, die er 24 Jahre inne hatte. Den Nebenerwerbsbetrieb mit seinem Schwiegervater hielt er aber aufrecht.

Dieser Nebenerwerb wuchs ständig, bis dann 1982 eine wichtige Entscheidung gefällt werden musste: Der Hof von Hugo Schmutte, ein Milchviehbetrieb, war zu klein, um dauerhaft rentabel betrieben zu werden. Deshalb wurde die Landwirtschaft aufgegeben, die Kühe und die Milchquote wurden verkauft. Dieses Geld investierte man dann in die Firma, die sich zum Vollerwerbsbetrieb wandelte. Und noch etwas änderte sich: Arnold Schmutte, der Sohn von Hugo Schmutte sowie Roland Zerhusen, der Sohn von Günter Zerhusen, stiegen neu in die Firma ein, die jetzt nicht mehr nur mit Eiverpackungen, sondern auch mit Industrieverpackungen handelte.

Schon fünf Jahre später wurde im Jahre 1987 dank der guten Geschäftsentwicklung eine weitere Veränderung sinnvoll, nämlich die Teilung der Firma: Auf dem Hof Schmutte blieb allein der Handel mit Eiverpackungen. Günter Zerhusen hingegen konzentrierte sich künftig in seiner neuen Firma in Damme ausschließlich auf Industrieverpackungen. Diese Trennung erfolgte in bestem Einvernehmen und zwar sowohl beruflich als auch privat. So ist es geblieben, und die damaligen Absprachen wurden bis heute eingehalten. Zwar stellt die Firma Zerhusen gegenwärtig bisweilen auch Eiverpackungen her, dann aber ausschließlich für die Firma Schmutte.

Die Schmutte Eiverpackungsgesellschaft entwickelte sich unter der Leitung von Arnold Schmutte prächtig und ist zum Marktführer von Eiverpackungen aufgestiegen. Über die Hälfte aller Eier aus der deut-



Abb. 2: Günter Zerhusen vor einer Verarbeitungsmaschine mit Wellpapp-Verpackung

schen Eierproduktion (ca. 35 Mio. Legehennen) werden in Schmutte-Verpackungen in den Handel gebracht. Auch hier ist die nächste Generation schon mit im Unternehmen tätig. Arno Schmutte, der Sohn von Arnold Schmutte, ist inzwischen als Geschäftsführer verantwortlich für Vertrieb und Logistik.

Am 1.1.1987 wurde die neue Firma, die Zerhusen Kartonagen GmbH in Damme von Günter Zerhusen gegründet. Außer ihm arbeiteten anfangs nur noch ein LKW-Fahrer und sein Sohn Roland in der jungen Firma. Roland Zerhusen wurde 1962 in Düsseldorf geboren, ging dann seit 1969 in Damme zur Schule. Nach dem Abitur und der Bundeswehr begann er im Frühjahr 1984 mit dem Studium der Betriebswirtschaft an der Fachhochschule Bielefeld. Das Studium sagte ihm aber gar nicht zu, und so begann er noch im Herbst des gleichen Jahres mit einer Lehre als Industriekaufmann bei der Firma „Europa-Carton“ in Lübbecke, die auch das Unternehmen seines Vaters und seines Großvaters in Dümmerlohhausen belieferte. Nach dem Ende der Lehrzeit 1986 folgte dann zunächst eine Anstellung im Unternehmen seines Vaters, in dem er schon seit Jugendzeiten immer wieder mitgeholfen hatte.

1990 heiratete er Karoline Rump, die ebenfalls aus Damme stammte und deren Eltern Siegbert und Else die Molkerei besaßen.

Mit der Gründung der Zerhusen Kartonagen GmbH änderte sich zunächst im konkreten Geschäftsablauf gegenüber der „Ursprungsfirma“ in Dümmerlohhausen nur wenig: Anfangs war das Unternehmen ein reiner Handelsbetrieb, der die Kunden der Umgebung belieferte. Diese Lieferungen erfolgten täglich, so dass die Kunden keine eigene Lagerhaltung benötigten. Mit der Expansion des Geschäfts wuchs dann jedoch der Bedarf an Lagerraum. Deshalb baute man in Damme eine Lagerhalle mit einer Grundfläche von etwa 2000 m², in der die Kartons zwischengelagert wurden. In diesem Unternehmen übernahm Roland Zerhusen dann alle jeweils anfallenden Arbeiten: Gabelstapler fahren, Telefonieren, Kunden besuchen u.s.w.

Die ersten sechs Jahre blieb das Unternehmen ein reiner Handelsbetrieb; die eingekaufte Ware wurde in Damme eingelagert und dann an die Kunden ausgeliefert. Doch allmählich wuchs der Geschäftsumfang. Zusätzliche Mitarbeiter wurden eingestellt, der Fuhrpark und der Lagerraum mussten erweitert werden. 1993 änderte sich daraufhin dann auch das Konzept des Unternehmens. Aus einem reinen Handelsbetrieb wurde ein Produktionsunternehmen. Man bezog nun keine fertigen Verpackungen mehr sondern kaufte Wellpapp-Formate, die dann

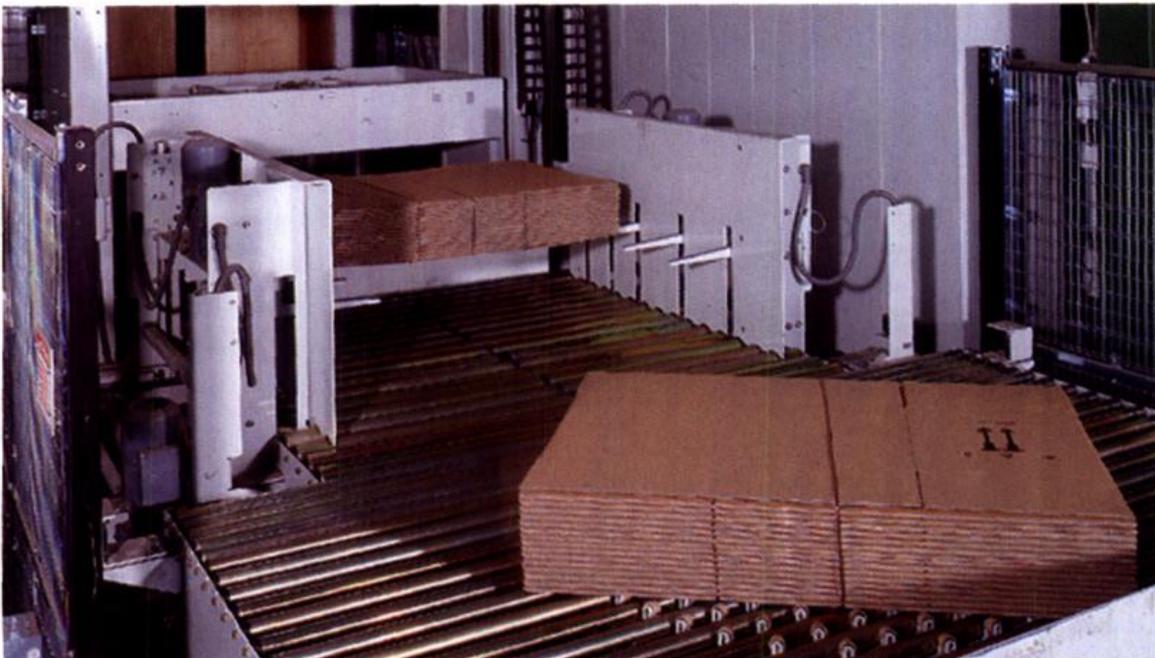
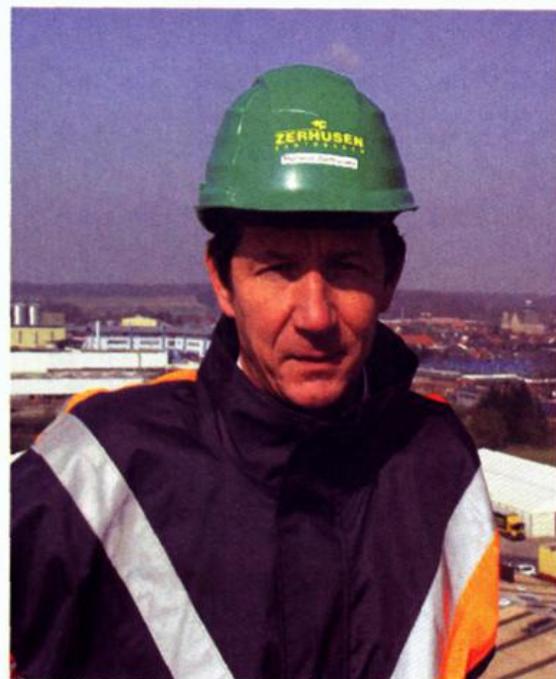


Abb. 3: Moderne Verarbeitungsmaschine für Wellpapp-Verpackungen

in Damme gestanzt, bedruckt und beklebt wurden. So ist es bis heute geblieben. Der Geschäftsumfang expandierte in den letzten 17 Jahren gewaltig, es wurde in erheblichem Umfang in Maschinen und Gebäuden investiert, das Produktionsprogramm blieb jedoch unverändert. Auch die enge Verbindung von betrieblicher Entwicklung und familiärer Bindung wurde aufrecht erhalten. So absolvierte Roland Zerhusens jüngerer Bruder Marc eine Ausbildung als Verpackungsmittelmechaniker und leitet heute als Meister die Produktion.

Rechtsform und Bilanzkennzahlen

Das Unternehmen wurde als GmbH gegründet und an dieser Rechtsform hat sich bis heute nichts geändert. Die Unternehmensnachfolge wurde in der Familie bereits früh einvernehmlich mit allen Mitgliedern geregelt. Die Leitung obliegt Roland Zerhusen als geschäftsführendem Gesellschafter. Es wächst inzwischen die nächste Generation heran, sodass eine Weiterführung des Unternehmens als Familienbetrieb fest im Blick ist. Über die Rentabilität des Unternehmens können hier keine Aussagen gemacht werden. Es steht auf gutem Fundament, denn sonst wäre die erhebliche Expansion nicht zu finanzieren gewesen. Das Unternehmen arbeitet sehr kapitalintensiv, d.h. die Investitionen und damit auch die Abschreibungen sind erheblich. Dementsprechend muss auch immer



*Abb. 4: Roland Zerhusen
auf der Besucherplattform
des neuen Hochregallagers,
Dammer Gewerbegebiet und
St. Viktor-Dom im Hintergrund*

wieder Fremdkapital mobilisiert werden, was jedoch noch nie Schwierigkeiten bereitete, obgleich (oder weil?) nur mit einer einzigen Bank zusammen gearbeitet wird.

Der Umsatz beträgt gegenwärtig etwa 45 Millionen Euro pro Jahr. Die Entwicklung des Umsatzes hängt dabei nicht nur von der weiteren Expansion der Produktion ab oder von der allgemeinen Konjunktur-entwicklung, sondern in hohem Maße auch von den stark schwankenden Materialkosten bzw. Vorprodukten.

Mitarbeiter

Mit insgesamt drei Beschäftigten (dem Gründer, seinem Sohn und einem Angestellten) begann die Firma 1987, heute arbeiten etwa 260 Angestellte in dem Betrieb. Die Fluktuation der Arbeitskräfte ist gering. Das Durchschnittsalter der Beschäftigten ist mit 38 Jahren sehr niedrig. Das ist das Resultat einer Personalpolitik, die die Ausbildung und Berufsförderung in den Vordergrund stellt. Rund ein Viertel der Belegschaft ist weiblich, und es gibt permanent etwa 20 Auszubildende, die sich zurzeit auf folgende Berufe verteilen: Verpackungsmittelmechaniker (11), Industriekaufleute (3), Betriebswirte BA (3), Mechatroniker (3), Maschinen- und Anlagenführer (2). Trotz der anspruchsvollen Ausbildung werden vor allem für den letztgenannten Ausbildungsgang auch Hauptschüler eingestellt. Nur bei den Büroberufen dominieren Auszubildende mit Abitur. Dank ihres guten Rufs kann die Firma ihre Auszubildenden – die nach ihrer Lehrzeit überwiegend im Unternehmen bleiben – aus einer Bewerberzahl von jährlich etwa 250 auswählen.

Weit mehr als die Hälfte der Beschäftigten hat eine Lehre absolviert. Die meisten Mitarbeiter sind in der Produktion eingesetzt, etwa 40 arbeiten im kaufmännischem Bereich und 50 in der Logistik. Letztere sind meist LKW-Fahrer oder auch Lagerarbeiter oder Gabelstaplerfahrer. Vor allem für die Elektriker und die EDV-Beschäftigten (insgesamt sind dies etwa 10% der Belegschaft), bietet die Firma häufig Weiterbildungskurse an.

Kunden und Lieferanten

Da es im Oldenburger Münsterland keine entsprechenden Fabriken gibt, befinden sich die Lieferanten, insgesamt fünf, in entfernteren Or-

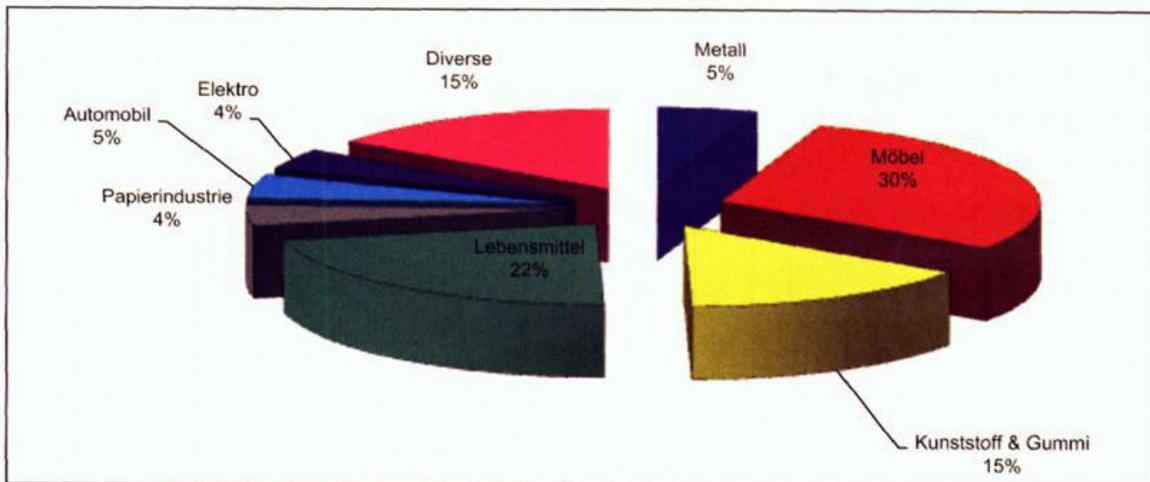


Abb. 5: Kundenstruktur der Zerhusen Kartonagen GmbH

ten wie Schüttorf, Burg, Düren, Delbrück. Jedes Jahr werden ca. 110 Millionen m² Wellpappe angeliefert, das sind etwa 50 LKW-Züge pro Tag! Die Kunden, meist größere Firmen, kommen überwiegend aus dem Oldenburger Münsterland. Aus dem Kreis Vechta ist vor allem die Kunststoffindustrie zu nennen, bei der die Spritzgussmaschinen die produzierten Teile in Kartons fallen lassen. Produziert wird aber auch für die Lebensmittelindustrie bzw. für die Fleischwarenfabriken und Schlachtereien. Beliefert werden zudem auch Kunden, die weiter entfernt wohnen, so z.B. die Möbelindustrie in Ostwestfalen-Lippe, die Deutsche Post und die Metallwarenindustrie, die vor allem für den Export große Kartons benötigt.

Verwurzelung in der Region

Wie schon geschildert ist die Zerhusen Kartonagen GmbH sehr eng mit der Region verbunden. Dies bezieht sich auf die Geschäftsbeziehungen, aber auch auf die persönliche bzw. familiäre Bindung von Unternehmensleitung und Belegschaft. Roland Zerhusen ist Vizepräsident der Dammer Karnevalsgesellschaft (die herausragende Bedeutung dieses Amtes kann letztendlich nur derjenige angemessen würdigen, der in Damme lebt!), er unterstützt örtliche Vereine und Schulen, war 2004 Mitbegründer der Mittelstandsvereinigung (seitdem 1. Vorsitzender) und sitzt im Beirat der Oldenburgischen Landesbank. Sein Vater Günter Zerhusen war 19 Jahre im Stadtrat von Damme, langjähriger 1. Vorsitzender vom Sportverein Rot-Weiß Damme, heute Ehrenvorsitzender des Vereins.

Ausblick

Die Zerhusen GmbH präsentiert sich im Jahre 2010 als ein gesundes expandierendes mittelständiges Unternehmen. Inzwischen beträgt allein die Hallenfläche 36.000 m², die Grundstücksfläche 110.000 m². Hinzu kommen noch 50.000 m², die für ein weiteres Wachstum genutzt werden können – und dies auf zusammenhängendem Gelände.

Da die Produktion sehr kapitalintensiv ist, wird in drei Schichten gearbeitet und zwar das ganze Jahr hindurch. Die Hälfte der Produktion wird mit eigenem Fuhrpark ausgeliefert (15 LKW), die andere Hälfte mit Speditionen, die regelmäßig nur für Zerhusen fahren. Im Wesentlichen soll das Geschäft auch so bleiben wie bisher.

Mit der Inbetriebnahme des neuen Hochregallagers und der Versandhalle im Oktober 2010 wird die Basis für ein weiteres Wachstum in den nächsten Jahren geschaffen. In diesem vollautomatischen Lager mit einer Kapazität von 15.500 Stellplätzen (entspricht ca. 400 LKW-Ladungen) werden die Fertigwaren in einer Höhe von bis zu 36 m eingelagert. Unnötige, innerbetriebliche Transportkosten werden dadurch abgeschafft bzw. vermieden. Schnelle Zugriffszeiten sorgen für kurze Lieferzeiten, die von den Kunden gewünscht werden. Versehen wur-



Abb. 6: Das Firmengelände der Zerhusen Kartonagen GmbH im August 2010; auffallend ist das neue Hochregallager mit dem Logo der Stadt Damme

de das Gebäude mit dem offiziellen Logo der Stadt Damme „Vernarrt in Damme“. Der Narr hat eine Größe von 18 m, die Buchstaben sind bis zu drei m hoch. Das Logo symbolisiert die Verbundenheit der Familie Zerhusen mit dem Dammer Carneval sowie die Standorttreue der Firma zur Stadt Damme und der Region. Es handelt sich um die größte Einzelinvestition (in Höhe von 11 Millionen Euro), die in der nun schon fast 25-jährigen Geschichte der Firma Zerhusen Kartonagen GmbH getätigt wurde.

Solange man sich auf die Hauptstärken (Verarbeitung und Logistik) konzentriert, dürfte einer weiteren positiven Entwicklung nichts im Wege stehen. Das Oldenburger Münsterland stellt mit seinen vielfältigen Betrieben und Branchen ein gutes Absatzgebiet für Wellpapp-Verpackungen dar. Nun wird zwar nicht alles von den Dammern geliefert, aber von Zeit zu Zeit immer ein wenig mehr.

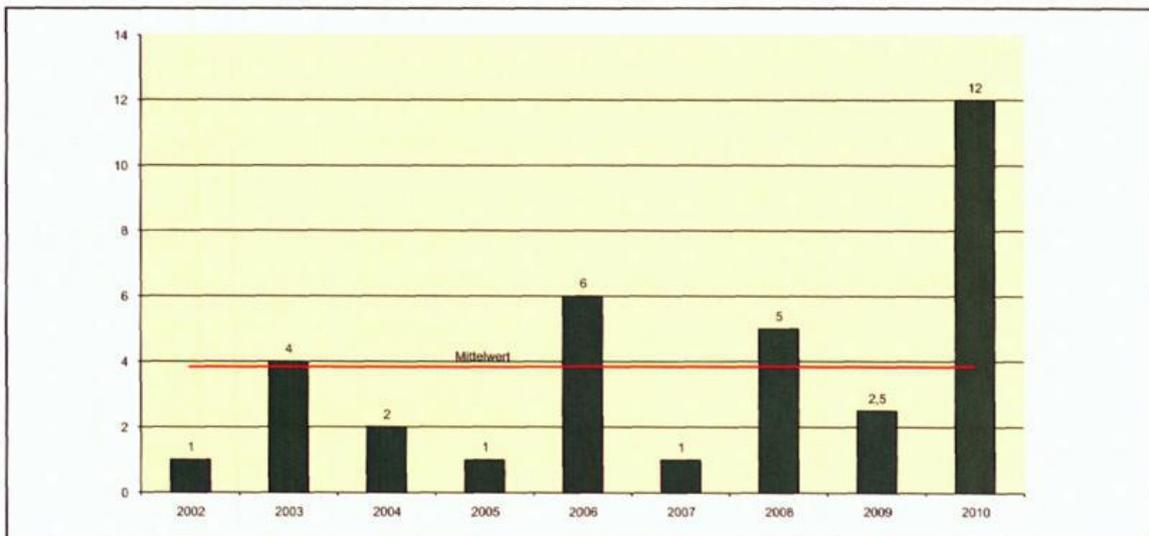


Abb. 7: Investitionen der Zerhusen Kartonagen GmbH in Mio. Euro

Die Dr. Schwerdtfeger Personalberatung in Emstek

Wie in zahlreichen Beiträgen in den Jahrbüchern für das Oldenburger Münsterland geschildert, entwickelten sich die allermeisten gewerblichen Unternehmen vor Ort aus kleinsten Anfängen. Dementsprechend gestaltete sich auch die Anzahl, die Qualifikation und die Herkunft der Mitarbeiter sowie deren Anwerbung in aller Regel folgendermaßen: Die meisten Unternehmen wuchsen kontinuierlich, wenn auch mitunter sehr rasch; die Gründer wie auch die Mitarbeiter hatten daher nur in seltenen Fällen eine höhere Schulbildung oder gar eine akademische Vorbildung; die Mitarbeiter, auch die Fachkräfte, kamen weit überwiegend aus dem näheren Umfeld; sie bewarben sich auf Grund von „Mundpropaganda“; sie waren häufig Mitarbeiter- oder Kundenkinder etc., auch in technisch hoch anspruchsvollen Unternehmen dominierten Mitarbeiter mit einer – meist handwerklichen – Lehre; die benötigten Fachkräfte wurden nicht „von außen“ angeworben, sondern im Unternehmen bzw. vom Unternehmen weiterqualifiziert; die Führungskräfte stiegen langsam im Unternehmen auf und wurden nicht gleich als solche eingestellt; häufig sind die heutigen Führungskräfte sogar seit der Gründungsphase im Unternehmen und haben seinerzeit einen solchen Aufstieg kaum erwartet oder gar geplant.

Diese klassische Aufbauphase geht jetzt anscheinend auch im Oldenburger Münsterland langsam zu Ende, wofür die Dr. Schwerdtfeger Personalberatung in Emstek ein Beleg ist. Vermutlich sind es mehrere Faktoren, die zu dieser Entwicklung führten, so etwa das allmähliche Abtreten der Gründergeneration, die veränderte schulische und fachliche Ausbildung der Nachfolgenerationen, die zunehmende Größe und damit zunehmende Unüberschaubarkeit der einzelnen Unternehmen sowie der allgemeine Trend zu mehr Schul- und Hochschulbildung, der den Berufsbeginn immer weiter hinausschiebt und auch dadurch eine frühe (Weiter-) Qualifizierung im Unternehmen selbst nicht mehr zulässt.

Jedenfalls besteht jetzt auch im Oldenburger Münsterland offensichtlich ein zunehmender Bedarf an professioneller Fachkräftevermittlung. Die Dr. Schwerdtfeger Personalberatung reagiert nicht nur auf diese sich wandelnden Formen der Personalrekrutierung. Der Gründer und Inhaber der Firma ist viel mehr auch selber ein Beispiel für diesen Wandel beim Qualifikationserwerb und der beruflichen Tätigkeit. Er wurde 1963 in Sievershausen im Solling geboren. Sein Vater war dort Landwirt und sein Bruder betreibt noch immer den elterlichen Hof.





Abb. 8: Firmengebäude der Dr. Schwerdtfeger Personalberatung

Nach der Schulzeit in Sievershausen und Dassel studierte er 1983-1988 Wirtschaftsgeographie in Göttingen (Nebenfächer Agrarökonomie sowie Staats- und Verwaltungsrecht). Im Jahre 1989 bekam er an der Universität in Vechta bei Prof. Windhorst eine Assistentenstelle. Nach zwei kürzeren Forschungsaufenthalten beim Landwirtschaftsministerium der USA und der EU-Agrarkommission in Brüssel promovierte er in Vechta im Jahre 1992 mit einer Arbeit, in der er untersuchte, inwieweit eine Übertragung der EU-Förderprogramme auf die ländlichen Räume der neuen Bundesländer möglich bzw. sinnvoll war.

Dieses Thema seiner Doktorarbeit war ein Anlass dafür, dass er 1992 in Magdeburg Referent des Ministerpräsidenten für das Wirtschaftsministerium und später auch dessen Persönlicher Referent wurde. 1997 zog es ihn dann jedoch wieder zurück ins Oldenburger Münsterland. Wesentlich verantwortlich dafür war seine Frau Katrin, geb. Meier, die er während seiner Assistentenzeit in Vechta kennen und lieben gelernt hatte. Sie war gebürtige und „bekenkende“ Emstekerin und ist dort seit 1996 Lehrerin. Inzwischen ist die Familie um drei Söhne angewachsen und lebt in Emstek.

Mit der Rückkehr war jedoch eine berufliche Umorientierung verbunden, denn Dr. Schwerdtfeger verließ den öffentlichen Dienst und be-

gann bei der Firma Big Dutchman als Assistent des Vorstands. Bereits ein halbes Jahr später, im Jahre 1998, stieg er dort zum Personalleiter auf. Seine Aufgabe bestand nun darin, Fachspezialisten bzw. Führungspersonal für die Firma zu gewinnen. Big Dutchman hatte sich inzwischen erstens internationalisiert, was sich auch im Führungspersonal niederschlagen musste, und zweitens konnte der Personalbedarf quantitativ und qualitativ nicht mehr ausschließlich aus dem direkten Umfeld bzw. durch Auswahl unter vorhandenen Bewerbern gedeckt werden, da die Firma dafür zu groß geworden war. Nach eigener Einschätzung kam Dr. Schwerdtfeger dabei zu Gute, dass er zwar einerseits als Bauernsohn die Mentalität der hiesigen Bevölkerung gut verstand, andererseits jedoch – von außen kommend – eine genügend große Distanz zu persönlichen oder verwandtschaftlichen Beziehungen wahren konnte. Trotz der interessanten Aufgabe bei Big Dutchman reizte es Dr. Schwerdtfeger, sich als Personalberater selbstständig zu machen, und deshalb gründete er im Jahre 2002 als Einzelunternehmer sein Personalberatungsbüro. Zunächst blieb er zwar noch bei Big Dutchman beschäftigt und betrieb sein junges Unternehmen im Nebenerwerb, aber schon ein Jahr später erfolgte dann die „volle“ Selbstständigkeit. Inzwischen ist das Unternehmen auch vom Bundesverband deutscher Unternehmensberater als einzige Personalberatung im Nordwesten zertifiziert, d.h. offiziell geprüft und anerkannt. Dies wurde notwendig, da der Begriff „Personalberater“ nicht geschützt ist und sich im Prinzip jeder ohne Erfahrungen in der Personalarbeit so nennen kann.

Mitarbeiter

Die Firma begann als Einzelunternehmen, aber schon im Jahre 2004 wurde die erste Mitarbeiterin, eine studierte Personalreferentin, angestellt. Gegenwärtig arbeiten 12 Personen bei der Dr. Schwerdtfeger Personalberatung. Neben Büroarbeitskräften und einer Auszubildenden, arbeiten zwei Mitarbeiterinnen in der Bewerberberatung, eine weitere Person in der Recherche (d.h. sie erstellt eine Vorauswahl und reduziert damit z.B. 50 potenzielle Bewerber auf nur noch zehn passende Kandidaten) und sechs sind als Berater tätig (d.h. sie wählen aus den zehn übrig gebliebenen Bewerbern drei aus, die sie dann dem Kunden vorstellen). Die meisten Mitarbeiter sind Akademiker: Juristen, Agraringenieure, Betriebswirte, eine Psychologin, eine Soziologin.



Abb. 9: Mitarbeiter der Firma Dr. Schwerdtfeger Personalberatung

Zumeist haben diese zuvor schon in anderen Unternehmen gearbeitet, fast alle kommen aus dem Oldenburger Münsterland.

Das Unternehmen sieht seine Stärke darin, vor allem in der Region Nord-West und hier hauptsächlich für die mittelständischen Betriebe tätig zu werden. Dabei ist es das Ziel, nicht nur den gegenwärtigen Geschäftsumfang zu halten, sondern weiter „gesund“ zu expandieren und deshalb ist auch „nachhaltige“ Kundenzufriedenheit oberstes Ziel.

Kunden

Kunden sind sowohl die Unternehmen, die neue Mitarbeiter suchen, als auch Bewerber bzw. Kandidaten, die sich beruflich verändern wollen. Die Aufgabe der Dr. Schwerdtfeger Personalberatung ist es, Fachspezialisten und Führungskräfte im festen Auftrag für eine Firma auszuwählen, wobei Diskretion oberstes Gebot ist. Bei den Kunden handelt es sich um Unternehmen, die Fachspezialisten oder Führungskräfte suchen. Meist sind es mittelständische Unternehmen mit 100-1.000 Mitarbeitern, größere Konzerne (z.B. EWE oder Euronics) sind jedoch mitunter auch dabei. Die Auswahl erfolgt dann in einem mehrstufigen Verfahren. Konkret sieht das so aus, dass die jeweilige Firma Kontakt aufnimmt, ein Mitarbeiter der Dr. Schwerdtfeger Personalberatung dann zu dieser Firma fährt, um sie näher kennen zu lernen, ein fachliches vor allem aber persönliches

Profil der zu besetzenden Position aufnimmt und anschließend dann auf die Suche nach einem geeigneten Bewerber geht. Inzwischen verfügt die Dr. Schwerdtfeger Personalberatung über eine große Kartei potenzieller Kandidaten, auf die sie bei Kundennachfrage zurückgreifen kann. Es werden aber auch sog. „verdeckte“ Anzeigen in der regionalen Presse bzw. in Fachblättern aufgegeben, das Internet wird für das Suchen nach geeigneten Kandidaten genutzt, und mitunter werden die Kandidaten auch direkt angesprochen. Es folgen detaillierte Vorgespräche und eine erste Auswahl der Bewerber, nach denen die Kandidaten charakterisiert werden. Die Ergebnisse dieser Charakterisierung werden dann wiederum gegenüber dem Kunden dokumentiert. Die schließlich ausgewählten Kandidaten werden dann dem potenziellen Arbeitgeber vorgestellt, es werden Referenzen eingeholt, und es erfolgt auch eine Unterstützung bei der Vertragsgestaltung (Vergütung, Schulung bei der Einarbeitung, etc.). Darüber hinaus werden den Kunden auch spezielle Hilfen zumeist über ausgewählte Partner angeboten, etwa bei Fragen der Personalentwicklung, der Vergütung, des Personaltrainings, usw.

Die Kandidaten, die vermittelt werden sollen, haben zumeist einen Hochschulabschluss, bzw. es handelt sich um Fachspezialisten und Führungskräfte, die ein Jahresgehalt von mehr als 35.000 Euro anstreben. Für die Vermittlung der in der betrieblichen Hierarchie darunter angesiedelten Fachkräfte (mit einem Jahresgehalt von etwa 20.000 bis 30.000 Euro) wurde von Dr. Schwerdtfeger inzwischen eine zweite Firma gegründet, und zwar das „Büro für Personalvermittlung und Bewerbungsberatung im Oldenburger Münsterland“.

Ausblick

In der Kartei der Dr. Schwerdtfeger Personalberatung sind inzwischen rund 5.000 Kandidaten aufgeführt, davon befinden sich 95% in einem festen Anstellungsverhältnis. Dabei gibt es keine Konzentration auf bestimmte Branchen, wohl aber auf eine bestimmte Region, nämlich auf den Nordwesten Deutschlands und insbesondere auf das Oldenburger Münsterland. Hier ist rund die Hälfte der Kunden ansässig. Die übrigen Kunden kommen aus dem übrigen Norddeutschland, mitunter sogar aus den übrigen Anrainerstaaten. Obgleich eine weitere Expansion des Unternehmens durchaus beabsichtigt ist, soll es jedoch bei dieser regionalen und auch inhaltlichen Ausrichtung bleiben.

Heinz Kosanke

Tiefe Meere im Binnenland – Landschaftsökologisches Porträt von Großem und Kleinem Tatemeer, Sager Meer sowie Zwischenahner Meer

Das Große und Kleine Tatemeer südlich von Gehlenberg im Landkreis Cloppenburg, das Zwischenahner Meer im Landkreis Ammerland sowie das Große und Kleine Sager Meer im Landkreis Oldenburg haben eine auf den ersten Blick nicht erkennbare Gemeinsamkeit: Bei allen Gewässern haben geologische Prozesse im tieferen Untergrund für ihre Entstehung gesorgt.

Geologie

Die Meere stellen einige der wenigen Stellen in Nordwestdeutschland dar, wo Auswirkungen geologischer Prozesse in der oberflächennahen Erdkruste in der von eiszeitlichen und nacheiszeitlichen Prozessen geprägten Marsch-, Moor- und Geestlandschaft sichtbar werden. An verschiedenen Stellen des Oldenburger Münsterlandes sowie des angrenzenden Umlandes sind bereits in der geologischen Formation des Perm (vor 225 bis 270 Millionen Jahren) die Voraussetzungen für die Entstehung der „Meere“ entstanden.

In der ersten geologischen Abteilung des Perm, die wegen des in diesem Zeitraum herrschenden trocken-heißen Klimas und der damit verbundenen Rotfärbung der Sedimente auch „Rotliegendes“ bezeichnet wird, sind im Niedersächsischen Becken die noch älteren Ablagerungen des Karbons durch das eindringende Meer aufgearbeitet, d.h. vor allem zerkleinert worden. Später kam es zur Transgression und zur anschließenden Abschnürung zur Meeresbucht mit schlechter Durchlüftung des Wassers. Danach gab es eine Phase anhaltender Eindunstung des Salzwassers, was zur Entstehung mächtiger Lagen von Salz führte.